Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 30. September 1931. Nummer 39.

Ernte=Dankfest.

„Die Güte des Herrn ist's daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“ Klagel. 3, 22—23.

Das Erntedankfest steht vor der Tür. In den jetzigen Sonntagen wird es hin und her in unsern Gemeinden in Canada gefeiert werden. Mancherlei Gedanken und Empfindungen sind es, die die Herzen der Feiernden erfüllen. In einzelnen Gegenden unseres großen Landes mag eine gute Ernte zu verzeichnen sein. Weithin ist's wie in Südmanitoba eine mittelmäßige Ernte. Andere Gegenden wurden heimgesucht durch Hagel und Ungeziefer. Große Landstriche in Saskatchewan und andern Provinzen gleichen einer Wüste und Einöde. Monatelange Trockenheit und Sandstürme haben ungeheuren Schaden angerichtet. Tausende stehen am Erntefest beim Blick auf ihre Felder und Fluren vor einem Nichts. Nicht einmal Futter fürs Vieh konnte eingeheimst werden. Dazu kamen die außergewöhnlich niedrigen Preise für alle Farmprodukte. In den Städten ist's nicht besser. Ueberall ein Heer von Arbeitslosen. Wir leben in einer überaus schweren Zeit. Und doch, — wir wollen nicht verzagen. Der alte Gott lebt noch. Laßt uns das Fest als Christen in würdiger Weise feiern.

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich!“ „Denn die Güte des Herrn ist's daß wir nicht gar aus sind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und Seine Treue ist groß. Die reichen und fetten Jahre mit ihrer Arbeit und großen Einnahmen liegen hinter uns. Die mageren Zeiten haben Einzug gehalten. Das Geld, das hierzulange reichlich vorhanden war, ist fast überall rar und knapp geworden. Das wirtschaftliche Leben ist gelähmt und wirft seine dunklen Schatten nach allen Seiten Und trotzdem haben wir alle Ursache mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gott unser Erntedankfest zu feiern. Gottes Güte hat uns bis auf den heutigen Tag das tägliche Brot beschert. Wir brauchten mit unsern Familien nicht zu darben. Große Reichtümer, gefüllte Geldbeutel, üppige Gastmähler und allerlei Leckerbissen sind weder verheißen noch erforderlich zur Erhaltung unseres Lebens. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen. Nackt sind wir in diese Welt kommen, nackt werden wir auch dahinfahren. Wir haben es besser als Millionen in China, Indien, Rußland und sonstwo, die nicht in der Lage sind, ihren Hunger zu stillen. Drum: Von Herzen danket dem Herrn!

Zum täglichen Brot gehört nach Dr. M. Luther auch „gut Regiment“. Wir haben eine christliche Obrigkeit. Sie schafft Recht und Gerechtigkeit im Lande und hält Ordnung aufrecht. Kirche und Schule haben volle Bewegungsfreiheit. In Ruhe und Frieden können wir leben, sowohl die Pflichten unseres irdischen Berufes erfüllen, als auch als Christen für unsere Seele sorgen. Der Mensch lebt ja nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Welch' unberechenbarer Segen! Wie anders sieht's in Rußland aus! Drum: Aus tiefster Seele dankt dem Herrn!

Und wenn du durch Gottes Güte mit den Deinen bei guter Gesundheit das Fest feiern kannst, — wie viele Menschenkinder gehen durch tiefe Wasser der Trübsal und des Leides, — hast du nicht alle Ursache mit dem Psalmisten einzustimmen: „Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, seinen h. Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!?“ —

Ein frommer Handwerksmann pflegte jeden Abend mit den Seinen die drei Verse des Liedes: „Nun danket alle Gott“ zu singen. Sein Nachbar war ganz anderer Gesinnung und fragte ihn eines Tages: „Habt Ihr denn so viel zu danken? Habt doch eine große Familie und wenig Verdienst von Eurer Arbeit.“ Der fromme Hausvater antwortete: „Ihr habt recht; überflüssig haben wir nichts; aber mit dem Singen und Danken an jedem Abend verhält sichs so: Für das, was wir haben, danken wir Gott, weil's uns wohltut. Und für das, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir's nicht brauchen.“ Ob viele so denken? — Unser Geschlecht ist anspruchsvoll geworden. Genügsamkeit und Zufriedenheit sind vielen abhanden gekommen. Wir brauchen mehr Einfachheit, Bescheidenheit, Genügsamkeit und Zufriedenheit. So nur haben wir die Grundlage des Glückes und herzliche Dankbarkeit wird aufsteigen zum Geber aller Gaben.

Am Erntefest blicken wir dankbar rückwärts auf die Güte Gottes, die wir im verflossenen Jahr empfangen haben. Aber geht unser Blick nicht auch vorwärts? Was wird uns die Zeit bis zur nächsten Ernte bringen? — So mancher schaut sorgenvoll auf seine Familie und fragt: Wo finden wir Arbeit, den Lebensunterhalt zu erwerben? — Woher nehmen wir die Mittel, die Hausrente zu bezahlen? — Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? — Unser Heiland spricht: „Sehet die Vögel unter dem Himmer an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Menschenkind, wahrlich, du bist mehr als irgend ein Vogel unter dem Himmel. Gottes Odem ist in dir. Gottes Ebenbild ist dir aufgeprägt. Tue in aller Treue deine Pflicht und überlaß dann in kindlichem Vertrauen alles Sorgen dem, der dich geschaffen hat.

Es gehe wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe,
Der weiß zu allen Dingen Rat.

„Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch!“ Das Mehl im Kad soll nicht verzehret werden, und dem Oelkrug soll nichts mangeln bis auf die Zeit, da der Herr wieder bessere Zeiten schenken wird. Die Treue unseres Gottes hat dich bisher erhalten, sie wird auch fernerhin über dir leuchten. Vertraue ihr! Amen.

H. K.

Der Brunnen

Rausche, wundersamer Bronnen, —
Singst du mir ein Lied vom Leid?
Du, so still und so versonnen,
Dennoch voll Beredsamkeit!

Singst du mir ein Lied der Zeiten,
Das du leis in dich geweint, —
Oder träumst du von den Weiten,
Denen sich mein Herz geeint?

Deine Tropfen, deine Klänge
Sind wie zarte Melodie, —
Sind wie zitternde Gesänge,
Deine Lieder schweigen nie.

Ueber dir die stillen Sterne,
Lauschend um dich her die Nacht ....
Aus geheimnisvoller Ferne
Hast du mir ein Wort gebracht!

Rausche, wundersamer Bronnen,
Rausche durch das Land der Zeit!
Sprachst ein Wort mir voller Wonnen,
Jenes Wort: **Unendlichkeit!**

Aus „Von singenden Brunnen.“

Zweierlei Brunnen.

gibt es: Lausende, die freiwillig und in fortgesetztem Flusse ihr Wasser spenden; Pump- Schöpf- und Ziehbrunnen, bei denen man's mit Mühe heraufschaffen muß. Die ersteren sind Ueberflußbrunnen; das lebendige Wasser fließt ihnen fortgesetzt zu, erfüllt sie, so daß sie gar nicht anders können, als es in ununterbrochenem Flusse überströmen zu lassen. Die anderen haben einen größeren oder kleineren Wasservorrat, den sie sorgsam zusammenhalten; nur auf kräftiges Pumpen geben sie davon ab, jedoch nur so lange, als gepumpt wird; dann versiegen sie.

Zweierlei Christen gibt es: Lausende Ueberfluß-Christen, die auf einer Wasserader erbaut, aus einer Quelle gespeist werden; in ihnen ist ein Brunnen lebendigen Wassers eröffnet, das in das ewige Leben quillet. Darum fließen sie aus innerem Drang heraus, einer inneren Fülle nachgebend; ihre Freude ist überströmend, ihr Lieben, Dienen, Geben ist überfließend. Ohne äußeren Zwang lassen sie „ihre Lindigkeit kundwerden allen Menschen“ und gehen freiwillig auch die „zweite Meile“ mit. Das Jammertal des Lebens machen sie zum Quellort (Ps. 84, 7).

Und es gibt „Pump-Christen“. Sie fließen, zeugen, dienen nicht ohne weiteres und nicht fortlaufend; es bedarf eines Pumpens oder Schöpfens. Nicht daß sie innerlich leer wären — bei näherem Zusehen ist man überrascht und erfreut über ihre innerlichen Vorräte. Aber ohne Dringen und Drücken geben sie nichts heraus; nur wer pumpt, nachdrücklich und anhaltend und sich nicht durch das anfänglich fast erschreckende Glucksen und Schlucksen abschrecken läßt, bekommt Wasser, ein freundliches Wort, ein Zeugnis von Jesu. Allerdings kommt es recht stoßweise heraus, nicht ganz frei und froh — und hört gleich mit dem Pumpen auf zu fließen. — Und heute nehmen sich manche Leute nicht mehr die Zeit und die Mühe, lang zu pumpen. Sie gehen an solchen Pumpchristen verächtlich vorbei und schmähen beide, sie und ihren Herrn.

Pump-Christen oder Ueberfluß-Christen: zu welchen gehörst du?

Hans Herter.

Hoher Besuch auf der mennonitischen Ansiedlung in Brasilien.

Am 3. August d. J. hatten wir am Alto Rio Krauel unerwartet hohen Besuch. Ich hatte mich gerade fertig gemacht, nach Stoltz-Plateau

zu reiten, um an einer allgemeinen Versammlung teilzunehmen über Nachunterstützung. — Gegen 12 Uhr mittags fahren 3 Personenautos vor das Gebäude unserer Genossenschaft. Ich beeile mich, die Gäste zu begrüßen. Es werden mir vorgestellt: Der Herr Interventor von Sta. Catharina, unser Gouverneur, Seine Exzellenz General Dr. Assis Brasil aus Florianopolis mit seinem Gefolge, darunter sein Sohn, ebenso der Präfekt vom Municip Blumenau, Herr Antonio Candido de Figueiredo, der uns schon zum zweitenmal besucht, verschiedene Vertreter der Polizei und unsere Hansa-Direktion! — Das war unerwartet; — Leider konnten wir uns nur durch einen Dolmetscher unterhalten. Meine Sprachkenntnisse reichen noch nicht aus, um geläufig zu sprechen.

Die Herren hatten unsere neue Schule auf Witmarsum schon besucht und waren erstaunt über den Prachtbau! Sie glaubten sich in einer Siedlung, die schon mindestens zehn Jahre bestehe. „Warum sind Sie nicht schon früher nach Brasilien gekommen?" fragte mich der Herr Interventor. „Weil es uns auch in Rußland sehr gut gegangen hat," war meine Antwort. „Aber doch nicht in den letzten Jahren?" — „Nein, durchaus nicht!" Ich streifte kurz den früheren Wohlstand der Mennoniten in Rußland. „Der Herr Interventor sei entzückt über den Fortschritt der neuen Siedlung!" wurde mir mitgeteilt. „Er habe diese Reise hierher unternommen, um sich persönlich zu überzeugen von unsern Leistungen, er möchte aber auch hören und sehen, ob uns etwas fehle, um uns nach Möglichkeit zu helfen!" — Wir kamen unter anderm auf den Unterricht in unseren Schulen zu sprechen, auch auf die portugiesische Sprache. Unsere Lehrer geben sich die größte Mühe, beim Selbsterlernen auch den Kindern die ersten Sprachkenntnisse beizubringen. Ich konnte ihm bestätigen, daß die obere Gruppe der Witmarsumer Schule schon kleine Aufsätze in Portugiesisch schreibt! „Die Regierung wird uns einen Lehrer für portugiesische Sprache schikken, auf ihre Kosten, damit Schulkinder und auch Erwachsene in Abendstunden die port. Sprache richtig erlernen können!" — Ich bedankte mich herzlich für dieses Entgegenkommen und wies darauf hin, daß wir auch hier in Brasilien bestrebt seien inbezug Sprache uns auf die alten Erfahrungen zu gründen: je besser wir die Landessprache beherrschen, desto besser für unser wirtschaftliches Leben in der neuen Heimat! — Der hohe Herr erkundigte sich nach unserer Viehzucht: Rinder und Schweine! Er versprach uns noch einen zweiten Rassenbullen zur Verfügung zu stellen, ebenso auch einige gute Eber.

Ich hielt den Moment für geeignet, das Wehrlosigkeitsprinzip der Mennoniten zu streifen, welches Privilegium uns nicht nur von der alten Zarenregierung, sondern sogar von der heutigen Sowjetregierung gewährt wurde, obgleich mit großen Schwierigkeiten in den letzten Jahren. Ich erwähnte kurz, daß diese für uns so wichtige Frage von Vertretern der brasilianischen Regierung schon bei unserer Ankunft in Rio am 4. Februar 1930 berührt wurde, und was ich geantwortet! — Es folgte eine kurze Pause, dann wurde lebhaft brasilianisch gesprochen, wovon ich den Sinn verstehen konnte, und der hohe Herr läßt mir sagen: Wir können ruhig sein, diese Frage wird sich regeln lassen zu unserm Besten; die Regierung wird uns auch hierin entgegenkommen! — Ich bedankte mich auch für dieses wohlwollende Entgegenkommen! „Ob wir nicht die Erfahrung gemacht hätten, daß die Regierung von Brasilien alle fleißigen und treuen Bürger ihres Landes in Schutz nimmt und ihnen allseitig hilft?" wurde ich gefragt. Ich konnte das aus eigener Erfahrung unseres kurzen Daseins nur bestätigen.

Ich bedankte mich für den werten Besuch, durfte die ganze Gesellschaft noch photographieren vor unserm Depot. Die Herren fuhren noch eine gute halbe Stunde weiter hinauf der Waldheimer Schule zu, machten auf der Kolonie des Johann Krüger kehrt wieder zurück zum Depot. Im Auto des Herrn Metien, unseres Koloniedirektors durfte ich mitfahren bis zur Venda Schwarz auf Donna Emma, was für mich 2-3 des Weges nach Stoltz-Plateau bedeutete. Unterwegs blieben die Autos viermal stecken in Wegelöchern, die sich infolge des viele Fahrens in dieser andauernden Regenzeit gebildet hatten.

Gegen 3 Uhr kamen wir bei Venda A. Schwarz an. Ich durfte mich nochmals verabschieden von diesem hohen Herrn mit etwa folgenden Worten: „Ich danke S. Ex. dem Herrn General herzlich für den werten Besuch, mit dem er uns beehrt hat, für das große Interesse, das uns die Regierung dadurch entgegenbringt und ich darf ihn versichern im Namen aller unserer Familien, daß es unser aufrichtiges Bestreben ist, gute brasilianische Bürger zu werden!" In einer kurzen Antwort ließ der Herr Interventor mir sagen, daß es der Regierung sehr am Herzen liege, uns allseitig zu helfen. Und wenn uns etwas fehle, Geld oder sonst etwas, möchten wir uns direkt an ihn in Florianopolis wenden, die Regierung würde uns immer allseitig entgegenkommen! Nochmals: Vielen Dank! Auf Wiedersehen! Atelogo! Heinrich Martins.

Witmarsum, Brasilien.

Die Wunder Gottes.

Zeichen der Zeit.

Von H. P. Janz, Main Centre.

Krieg und Kriegesgeschrei findet man heute auf den Straßen, in den Häusern auf den Dächern durch das Radio, in den Zeitungen, in den Büchern und im Munde aller derer, die das heutige Weltwesen studieren. Man spricht und schwatzt Krieg, man schreibt heute nur Krieg, man sucht Krieg und man wünscht Krieg. Der eine schlägt Profite aus dem Krieg und wünscht keine friedliche Verhältnisse unter den Völkern, wie Präsident Hoover, der zu den folgenden Weisheitsworten gelangt ist: „Weil all unsere Segnungen dem Kriege entnommen, wollen nur nicht zu schnell dem Beschluß des Weltfriedens beitreten!" Welch ein weises Wort!

8. Erdbeben ist auch ein viel erwähntes Anzeichen der letzten Zeit. Man hat in der Geschichte der Welt ja immer Erdbeben zu verzeichnen gehabt, es hat immer Erdbeben gegeben aber nie so häufig und auch nie so heftig und so umfangreich wie in dieser letzten Zeit, z. B. das Erdbeben in Japan, wo es etwa 600,000 Menschenleben gekostet oder in Tibet in den Gebirgen, wo unlängst viele Tausende Seelen ums Leben kamen und nun gerade in der letzten Zeit wiederum in China und Italien, wo es viel Elend hervorrief. — So treten die Erdbeben immer greller und immer häufiger auf, aber das größte und schrecklichste und das umfangreichste steht uns noch bevor.

In Offb. Joh. Kap. 6, 12, 14 heißt es: „Und siehe, da ward ein großes Erdbeben ...... und alle Berge und Inseln wurden bewegt aus ihren Oertern." Bisher waren die Erdbeben nur lokal, auf einigen Stellen, aber dieses Erdbeben betrifft die ganze Welt. Alles wird bewegt, Berge sollen umfallen und aus ihren Oertern bewegt werden, Inseln sollen verschwinden und vielleicht andere Erdteile zum Vorschein kommen aus der Tiefe des Meeres. Das Erdbeben wird so groß sein, so schrecklich und so grausam, daß die Könige auf Erden, die Großen und die Reichen, die Hauptleute und die Gewaltigen, alle Knechte und alle Freien sich werden in den Klüften verbergen und zu den vom Erdbeben bewegten, fallenden Bergen rufen: „fallet auf uns und bedecket uns!"

9. Ein weiteres Zeichen der Endzeig ist die weltweite Ausbreitung des Wortes Gottes. Es soll das Evangelium zuerst verkündigt werden allen Völkern ehe das Ende dieses Zeitalters herannaht. Man darf aber nicht Matth. 24, 14 mit Markus 13, 10 verwechseln. In Matthäus bezieht sich die Verkündigung des Evangeliums auf das kommende Reich Christi. „Das Evangelium vom Reich" wird von den 144 Tausend Versiegelten während der großen Trübsalszeit ausgerufen und allen dann bestehenden Völkern verkündigt werden. Dann wird der unterbrochene Ruf Johannes, Jesu und der Jünger: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" wieder aufgenommen. Das Zeichen des Ablaufs unseres Zeitalters durch die Verkündigung des Evangeliums finden wir in Markus 13, 10. Die heutige, weltweite Ausbreitung des Evangeliums ist für uns ein schreiendes, grelles, farbenreiches und lebhaftes Zeichen, daß der Herr zu jeder Zeit wie ein Dieb in der Nacht erscheinen kann und wohl dem Knecht, den der Herr wachend findet. Er wird ihn über viele seiner Güter setzen.

So stehen wir heute umringt von den größten und vielsagenden Zeichen. Die Himmel bereiten sich vor zu schrecklichen Ereignissen; die Völker schärfen ihre Schwerter zum grauenhaften Hinschlachten der Menschen; die rote Pest vom Osten überschwemmt mit riesenhaftem, schäumendem Wogenprall die ganze Welt; Hungersnot, Pestilenz und teure Zeiten treten mit den grellsten Farben auf; die Abtrünnigkeit der Kirche macht sich in erschreckender Weise bemerkbar; Erfindungen schwingen sich bis über die Wolken und bringen die Welt zum Staunen; Verbände, Bündnisse und Genossenschaften beengen und beschränken das freie Leben immer mehr; Gesetzlosigkeit, Lieblosigkeit und falsche Lehren schreiten verheerend durch die ganze Welt. Israel findet ihr lang ersehntes und gesuchtes Heim in Palästina; Erdbeben und verheerende Wetter richten schreckliche Verwüstungen. „Friede, Friede!" rauscht es durch die zivilisierte Welt, während ein jeder sein Schwert krampfhaft am Schaft in seiner Hand fertig hält. Katholizismus sucht die protestantische Welt zu gewinnen und sie mit ihrer Macht zu beherrschen, um bald als scharlachrotes Weib auf dem Tiere zu prangen. Zur Erhaltung der Eintracht und des Friedens ist die Völkerliga ins Leben gerufen, steht aber rat- und hilflos da, und kann das Rasseln der Säbel nicht beruhigen. Der Abstand zwischen Kapitalismus und Arbeiterstand wird immer größer und drohender.

(Fortsetzung folgt.)

Besuch des Herrn Major a. D. Kirstein, unseres Lagerkommandanten von Mölln.

Am 2. Juli d.J. erhielt ich durch einen unserer Brüder die genaue Nachricht, daß Herr Major Kirstein bereits in Blumenau sei und in den nächsten Tagen uns besuchen wolle. Am 9. Juli wurde uns durch Herrn Aurich, unsern Kolonieingenieur, gemeldet, daß er mit Herrn Major zu uns am nächsten Tage raufkomme. Ich machte das sofort auf der ganzen Krauelsiedlung bekannt. Die Begrüßung war gedacht am Vormittage des zehnten Juli gegen 11 Uhr in der Schule zu Witmarsum, am Nachmittage in der Waldheimer Schule. Die Waldheimer hatten daher etwas mehr Zeit, einige Vorbereitungen zu treffen. Die Witmarsumer konnten in den wenigen Morgenstunden keinen großen Empfang vorbereiten.

Am 10. Juli zu 11 Uhr vormittags hatte sich eine große Zahl menn. Bürger von Witmarsum versammelt im Schulhause: die erwachsenen Männer wohl alle, aber auch viele Frauen. Als ich aus meiner Wohnung um 11 Uhr zur Schule ging, war Herr Major Kirstein in Begleitung des Herrn Ingenieur Aurich bereits eingetroffen. Durch Händedruck, vielfach durch halbe Umarmung, begrüßte Herr Major seine früheren Schutzbefohlenen. Er redete die Einzelnen mit „Kinder" an, und mit Recht, denn wir scheinen ihm ans Herz gewachsen. Die Begrüßung war sehr warm! — Wir versammelten uns alle in der freien Klasse des neuen geräumigen Schulhauses, um uns von unserm früheren Lagerkommandanten erzählen zu lassen von Deutschland, und auch von seinen Eindrücken hier in Brasilien.

Herr Major Kirstein, dem wir seine freudige Stimmung abfühlten, trat hinter den Tisch und ergriff das Wort. In einer einstündigen Rede brachte er folgende Gedanken zum Ausdruck: „Im November 1929 war es, als man ihm von Berlin aus die Betreuung der neuangekommenen Deutsch-Russen in Mölln übertrug. Er willigte nur auf einige Wochen ein, davon ist ein gutes Jahr geworden. Er habe es nie bedauert, länger geblieben zu sein. Dem deutschen Reiche gegenüber habe er eine dankbare Pflicht erfüllt. Aber auch die Flüchtlinge seien ihm in dieser Zeit zu guten Freunden geworden, die er mit Bedauern habe scheiden sehen in neue unbekannte Verhältnisse. Wie wird es ihnen ergehen? Diese bange Frage habe ihn immer wieder beunruhigt. Die ersten Nachrichten aus Brasilien waren nicht besonders gut. Mit nichts anzufangen, unter ganz neuen Verhältnissen und Lebensbedingungen, das war schwer! Mit der Zeit kamen bessere Nachrichten. — Das Klima scheint auch gut zu sein! — Mit Paraguay war die Sache etwas anders. Nach seiner Meinung ist es nicht das Land, auf dem blühende Kolonien entstehen können. Die Lage dieser Ansiedlung ist eine schwere. Wir hoffen aber zu Gott, daß es auch dort besser wird! — Wie ein Freund hing er an seinen Pflegebefohlenen. Das allmähliche Abziehen dieser Freunde nach Uebersee weckte in ihm den Wunsch, uns zu besuchen. Vom deutschen Reich, das selbst mit großen Nöten zu kämpfen hat, konnte er keine Reiseunterstützung erwarten. Das Reichskommissariat für Deutsch-Russenhilfe lehnte es ab, seine Reise zu finanzieren, sicherte ihm aber die volle moralische Unterstützung zu. — Die deutschen südamerikanischen Schiffahrtslinien haben ihm Freifahrt gewährt, und dadurch ist es ihm möglich geworden, uns alle hier zu besuchen. Herr Regierungsrat Dr. Kundt wäre zu gerne mitgekommen, er hatte aber zu tun in Angelegenheit der sogenannten Splitterfamilien: die Sowjetregierung ist darauf eingegangen, im ganzen ca. 300 Personen solcher Familienmitglieder die Ausreise zu gestatten. —

Sein erster Weg hier in Brasilien führte ihn durch den Staat Rio Grande nach Porto Alegre auf die Ländereien von Kus-Kulmay, wo die Lutheraner und Katholiken angesiedelt sind. Durch den deutschen Konsul in Porto Alegre, Herrn Dr. Walbeck, hatte er schon schlechte Nachrichten über diese Siedlung erhalten. Die Reise zu dieser Siedlung ist sehr beschwerlich: von Porto Alegre 2 Tage Eisenbahn, 1 Tag Auto und einen halben Tag zu Pferd. — Diese Siedler warteten jetzt alle auf gute Nachrichten von Uruguay. Ein kommunistischer Agent, ebenso andere unverantwortliche Elemente haben diese neuen Siedler bewogen, ihre Sachen zu verkaufen und nach einem flachen Pfluglande auszuschauen. Er habe sein Möglichstes getan, diese Leute in Vernunft zu überzeugen von der Zwecklosigkeit ihres Vorhabens. Scheinbar nur wenige Familien sind darauf eingegangen, die Arbeit aufs neue anzugreifen. Die Lage dieser Leute sei eine sehr traurige und habe ihm manche schlaflose Nacht bereitet. — Im Staate Rio Grande mußte er immer wieder an uns in der Hansa denken. Er erwartete von uns einen anderen Eindruck zu erhalten, denn er dachte an das feste Gottvertrauen, in dem die meisten unserer Leute Mölln verließen: „Unser Gott führt uns dahin! Was der tut, das ist wohlgetan!" Mit diesen Gedanken haben die Mennoniten die Siedlung in Brasilien begonnen. — Sein Weg führte ihn zuerst auf das Stoltz-Plateau. Er hatte sofort den Eindruck, daß die Pflanzungen daselbst im vorigen Jahre zu spät gemacht waren, wohl größtenteils durch die Schuld der Siedler selbst, weil sie mit der Ausreise nach Brasilien gezögert haben. Und trotzdem war er baff! Erstaunt und erfreut über die geleistete Arbeit. Schwere Arbeit und viel Arbeit ist getan worden, und muß noch getan werden! Nur unverzagt. War er erst erstaunt über Stoltz Plateau, was würde er sagen von Witmarsum! Einen kleinen Neid merkte man den Stoltz-Plateauern ab, wenn sie Witmarsum erwähnten! Und er hat es tatsächlich so gefunden. Auf dem Wege hierher durfte er bei Benda Schwarz die „Madrider" begrüßen und ihnen Mut zusprecher. Freudigen Herzens fuhr er hinauf. Endlich ein Sonnentag, wie er ihn in Sta. Catharina noch nicht gehabt hatte. Gleich der erste Siedler, H. A. Löwen, machte auf ihn einen sehr guten Eindruck durch den gut eingerichteten Hof! Und dann erst diese Schule! Ein Prachtstück! Architektonisch und auch in seiner Ausführung! Großartig und schön! So etwas habe er noch nicht gesehen auf einer jungen Urwaldsiedlung! Jetzt könne er befriedigt zurückfahren! Er sei hier davon überzeugt worden, daß die Mennoniten ein Kulturvolk sind! Freudigen Herzens kann er die Heimreise antreten; für Stoltz-Plateau und Witmarsum ist nicht zu fürchten! Nach 3—4 Jahren, wenn er lebe, möchte er unbedingt wiederkommen, um noch mehr zu sehen. Sein Lebenswerk ist erfüllt. Das, was Deutschland an uns getan, ist nicht verloren! Zu bedauern sind die vielen Tausenden Zurückgebliebenen in Rußland! Zum Schluß wünsche er uns alles Gute, Gesundheit, Kraft und Mut, das angefangene Kulturwerk zu beenden! Möchten wir auch in der Zukunft gute Deutsche bleiben! Aber auch nicht vergessen, gute Brasilianer zu werden, um mitzuhelfen und mitzubestimmen am Wohle unseres neuen Heimatlandes! Er freut sich und dankt für das, was er sehen durfte! In anerkennenswerter Weise erwähnt er noch besonders seinen Freund Herrn Prof. Benj. Unruh, der immer mit viel Mut und Gottvertrauen für das Wohl seiner Glaubensgenossen sorgt.

Die gewonnenen guten Eindrücke will er drüben in engsten und auch in weitesten Kreisen bekannt geben, und mitteilen, daß diese Leute es wert sind, daß man sie bei Notwendigkeit auch weiter unterstützt! Möge es uns gelingen, das angefangene gute Werk im Segen abzuschließen!

Es folgte eine halbe Stunde gemütlicher Unterhaltung, Fragestellen etc. Wir mußten uns wundern über sein Personengedächtnis! Er wußte immer prompt Auskunft zu geben über jede Familie und über jede einzelne Person, die in seiner Zeit durch das Möllner Lager gegangen war.

Der Herr Major begrüßte noch die Schüler in der andern Klasse! Er unterhielt sich mit ihnen. Auf der großen Treppe stellte er sich mit den Schülern auf zum Photographieren. Die Schüler sangen ihm zum Abschied noch das brasilianische Lied vor, das wir in der Sonntagsschule gelernt haben: Meu Deus me ama! und dann noch das Schwalbenlied: Fort, fort, fort und fort, an einen andern Ort! —

Nach dem Mittag essen fuhren wir auf einem Wagen zur Waldheimer Schule am obern Alto Rio Krauel, wo wir etwa gegen 3 Uhr nachmittags ankamen. Eine zahlreiche Menschenmenge wartete schon bald eine Stunde auf diesen werten Besuch. Eine Ehrenpforte begrüßte den Gast mit „Willkommen!" Ganz nahe vor der Schule stand eine zweite Ehrenpforte. Männer, Frauen und Schulkinder zu beiden Seiten vor dem Schulhause. Der Aelteste der Brüdergemeinde Jakob Hübert begrüßte den Herrn Major im Namen der Waldheimer. Die Schüler sangen ein Begrüßungslied. Dazwischen einige Aufnahmen. Darauf Versammlung in der Schule. Der Herr Major gab in kurzer Rede seine Eindrücke wieder, die er hier in Brasilien gewonnen, besonders von Stoltz-Plateau und Alto Rio Krauel. Darauf eine ungezwungene Unterhaltung und ausführliche Beantwortung der vielen Fragen, die ihm aus den Reihen gestellt wurden. Der Chor sang einige schöne Lieder. Zum Schluß, als Abschiedswort mit auf den Weg unserm werten Gaste, erscholl das Lied: Gott mit Euch, bis wir uns wiedersehn! Warm verabschiedete er sich von seinen Freunden, mit den besten Wünschen für Gegenwart und Zukunft, und beauftragt mit vielen Grüßen und einem aus tiefstem Herzen stammenden „Danke schön" und „Vergelt's Gott dem deutschen Volke, dem deutschen Reiche, seiner Regierung mit Seiner Exellenz General von Hindenburg an der Spitze.", verließ Herr Major Kirstein die Versammlung.

Am Morgen des 11. Juli hatten wir beide in unserm Hause noch eine längere Besprechung laufender Fragen. Im Mittelpunkte standen die geistig-geistlichen Fragen unserer Siedlung in Brasilien.

Dann — viele Grüße, warmer Händedruck, letzte Aufnahme! Besten Dank! Auf Wiedersehen!

Der Vierspännerwagen rollte um 10 Uhr vormittags ab. Gott begleite ihn und bringe ihn glücklich in seine Heimat, unsern unvergeßlichen Freund und Gönner! Auf baldiges Wiedersehen!

Heinrich Martins.

Protokoll der Provinzial-Delegiertenversammlung für Manitoba in Winkler vom 23.—25. Juni 1931

(Fortsetzung.)

Die Versammlung dankt den Referenten Sawatzky und Siemens und beschließt nach eingehender Durchsprache, daß die Besiedlung von minderwertigem Land auch zu empfehlen wäre, vorausgesetzt, daß solches Land ertragsfähig ist; daß das Provinzial-Komitee sich mehr aktiv mit Siedlungsangelegenheiten befassen soll, daß dasselbe zusammen mit der Siedlungsbehörde versuchen soll, die mit der Siedlungsarbeit sich ergebenden Probleme zu lösen, wobei aufgetragen wird, mindestens 200 Familien im kommenden Jahr anzusiedeln; daß die Siedlungsbehörde zusammen mit den Vertretern der Landsuchenden bei den zuständigen Stellen der C. P. R. darum einkommen möchte, den Landsuchern die Möglichkeit zu geben auf dem C. P. R. Land um Brooks, Alta., anzusiedeln, mit Gewährung von Mitteln zum Gebäudebau und Beschaffung von Inventar; oder durch Abschluß von Verträgen mit den Landsuchenden, wobei keine Anzahlung verlangt würde, der Vertrag aber dieselben Vorzugsbedingungen haben möchte wie die Verträge sie aufweisen, die mit den gegenwärtig dort schon Angesiedelten gemacht worden sind; daß die in G. W. Sawatzkys Referat ausgesprochenen Ideen bezüglich Koordination und Kooperation unserer gesellschaftlichen Kräfte zwecks Hebung der Wirtschaft und Regelung der Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte von dem Prov. Komitee ernstlich erwogen würden und, falls zeitgemäß, Schritte zur Verwirklichung derselben zu unternehmen.

Morgensitzung am 24. Juni 1931.

12. **G. W. Sawatzky. Mennonitisches Waisenamt.** Ueber diese Angelegenheit ist seit der Einwanderung unserer Leute vom Jahre 1923 ab wohl auf allen Versammlungen der Eingewanderten gesprochen worden. Auf Antrag der Delegiertenversammlung in Rosthern hat das Z. M. J K. eine Vorlage ausgearbeitet, nach welcher eine Organisation in Saskatchewan zu schaffen wäre, die die Tätigkeit eines Waisenamtes übernehmen könnte. Diese Vorlage empfiehlt, daß die Neueingewanderten sich zu einem Verband zusammenschließen, und daß er die Funktionen eines Waisenamts unter den Neueingewanderten übernähme im Rahmen der nach den Saskatchewaner Gesetzen gegebenen Möglichkeiten.

In Manitoba hat eine Anzahl Neueingewanderter sich an das Bergthaler Waisenamt in Altona gewandt mit der Bitte, ihre Angelegenheiten betreffs der Waisenverordnungen, Teilen des Erbes usw. zu übernehmen. Dieses hat es auch für möglich befunden, die Bitte der Neueingewanderten zu erfüllen.

Um nun weitere Schritte in dieser Sache zu tun, möchte ich einen kurzen Ueberblick über die Tätigkeit des Waisenamtes in Rußland geben. Das menn. Waisenamt in Rußland wurde schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gegründet, und war dieses dort um so notwendiger und empfehlenswerter, als die russischen Gesetze keine Bestimmungen über Erbfolge, Erbteilung, Betreuung der Witwen und Waisen für Kolonisten vorsahen. Es gab nur Erbschaftsgesetze für privilegierte Klassen. Der Bauernstand aber wurde angesehen als gemeinsamer Besitzer des ihm zugewiesenen Lan-

des, und die Aufteilung des Landes, die vom „Mir" von Zeit zu Zeit geschah, mußte alle inneren Angelegenheiten des Bauernstandes regeln. Was die Klassen der Bevölkerung betrifft, die laut Gesetz nicht zu den bedachten Bevölkerungsklassen gehörten, so hatten diese alle ihre inneren Angelegenheiten nach überliefertem Brauch zu regeln. Die Waisenverordnunaen, wie sie in der Chortitzer Wollost bestanden und an der Molotschna eingeführt wurden, waren von der russ. Regierung als überlieferte Gebräuche der Siedler angenommen worden. Später bei der Regelung der Gesetzgebung nach Aufhebung der Leibeigenschaft mußten auch die Waisenverordnungen den Gesetzen angepaßt werden. Immerhin ließ man den Kolonisten oder den Mennooniten genügend freien Spielraum in der Ausübung der Erbteilung.

Wenn wir das Statut des Waisenamtes, wie es in Rußland bei uns gebräuchlich war. genau untersuchen, so finden wir, daß es sich befaßt

1. mit Ernennung von Kuratoren für Witwen und Ernennung von Vormündern für unmündige Waisen,
2. mit den Pflichten und Rechten der Kuratoren und Vormünder,
3. mit Bestimmungen über Aufnahme und Bewertung des Erbgutes,
4. mit Bestimmungen über Verwaltung und Teilung dieses Erbgutes,
5. mit Bestimmungen der Beziehungen des Dorfamtes, der Wollost und des Waisenamtes zu der Erbangelegenheit und
6. mit Bestimmungen der inneren Ordnung des Waisenamtes.

Das Waisenamt hat in der Entwickelung unserer Ansiedlungen in Rußland einen großen, z. T. einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Die Bestimmungen und Beschlüsse des Waisenamts konnten durch die administrativen Institutionen durchgeführt werden. Ich machte darauf aufmerksam, daß unsere Waisenämter für Nicht-Mennoniten geschlossen waren. Das machte die Ausübung der Pflichten des Waisenamtes um so leichter.

In Canada haben die Mennoniten nach ihrer Einwonderung in den 70-er Jahren auch sogleich ihre Waisenämter gegründet Es ist aber zu unterscheiden, daß die hier gegründeten Waisenämter an die Gemeinden gebunden waren. Wir haben also soweit niemals ein Waisenamt gehabt, daß als Verband oder Vereinigung einzelner Personen anzusehen war.

Wenn nun die Frage der Gründung eines Waisenamtes für uns Neueingewanderte nicht verwirklicht worden ist bis jetzt, so ist wohl ein Grund darin zu suchen, daß man sich das Waisenamt als eine Vereinigung oder einen Verband einzelner Personen denkt.

Die Aufgaben des Waisenamtes wären: Betreuung der Witwen und Waisen, Unterstützung der Ansiedler im Abschluß von Testamenten, als Testamentsvollstrecker aufzutreten u. als Verwalter der Erbgüter zu fungieren. Weitere Aufgaben wird ein jetzt zu gründendes Waisenamt vorderhand wohl nicht übernehmen können. Es würde nur in einem sehr bescheidenen Masse als Kreditanstalt für die Ansiedler gelten können. In Rußland hat unser Waisenamt gerade in dieser Hinsicht viel tun können, da die Bankoperationen dort noch nicht so weit gedichen waren wie hier. Außerdem sind die Kreditoperationen, da ein jeder Ansiedler unabhängig von der Gesellschaft auf seiner Farm sitzt, derart verwickelt, daß das neu zu gründende Waisenamt sich wohl schwer dazu entschliessen könnte und würde, solche Operationen zu führen. (Forts. folgt.)

Korrespondenzen

Ein neues Deutschtum?

Die Folgen des Weltkrieges lasten schwer auf der ganzen zivilisierten Welt. Viele Länder aber fangen an sich aus dem Kriegselend heraus zu arbeiten, nur das arme Deutschland wird, nachdem es politisch geschwächt und zerstückelt, ökonomisch ruiniert, nun auch noch von inneren Feinden, die ihr bestes versuchen das Land in geistigen Chaos zu stoßen. Vater Hindenburg steht ja noch da, ein prächtiges Bild der alten deutschen Eiche, aber er ist hochbetagt. Seine Treue und sein Pflichtbewußtsein sind einfach rührend. So wie er seinem Kaiser treu diente, ist er jetzt der Republik, dem Deutschen Volke, bis in den Tod ergeben. Aber was da alles zu Hindenburgs Füßen herumkrabbelt, ist ein beängstigendes Durcheinander von Faschismus, Völkischen, Kommunismus, Nacktkultur und eine Unmenge Parteien und Strömungen. Alles wühlt, schreit und wählt durcheinander. Kabinette danken ab und neue werden eingesetzt. Im Hintergrunde dieses Bedlams erhebt sich eine dünne, schrille Stimme und verkündet kreischend ein neues, einiges und starkes Deutschland. Dieser Schreier ist der gewesene General Ludendorff. Weil aber das Sprichwort sagt: „Fürs Gewesene gibt der Jude nichts," sind ihm auch die Juden in der Seele verhaßt. Eine Armee gibts nicht mehr, Kriegsschiffe gibts nicht mehr, für das wissenschaftliche Feld ist er zu ungebildet, da greift er zum Humbug. Mit großem Geschrei versucht er ein neues Deutschtum zu schaffen, indem er die christliche Religion, die Freimaurer und die Juden einfach abtut. Hauptsächlich haßt er die Juden. Und weil die Vorläufer und Begründer der christlichen Religion Juden waren, erklärt er dieselbe für undeutsch und falsch, verspottet und verhöhnt die biblischen Patriarchen, ja selbst Jesus von Nazareth und versucht die altheidnischen deutschen Götter, wie Wotan, Baldur, Frya, usw. wieder zu Ehren zu bringen. Diese bluttriefenden Götter sollen den liebepredigenden Nazarener verdrängen und der dahinsiechenden Deutschen Nation inneren und äußeren Halt geben. Natürlich, gebildete und christliche Menschen nehmen ihn nicht ernst, aber unter den weniger gebildeten Volksmassen, die jetzt besonders sehnsüchtig nach einem Helfer ausschauen, findet er einige Anhänger. Aber jede andere Partei in Deutschland hat ja auch Anhänger gefunden. Einerlei wie dumm eine neue Lehre ist, etliche Anhänger findet sie immer. Leider haben die Anhänger der christlichen Religion letztere durch Selbstverschuldung stellenweise sehr in den Hintergrund geraten lassen, aber die Tausende oder auch Millionen in Deutschland, die ihre Knie noch nicht vor Baal gebeugt haben, lassen sich das Gebot von der Nächstenliebe, das Vaterunser oder die Zehn Gebote noch lange nicht nehmen. Was Deutschland fehlt ist eine gesunde Religion, ohne Sentimentalität, eine Religion, aus welcher jeglicher Götzendienst sorgfältig entfernt worden ist. Nur darauf kann eine nüchterne Weltanschauung gedeihen. Gebt dem armen deutschen Volke etwas zu glauben, was ein ausgewachsener Mensch auch glauben kann, denn Quatsch und Dusel gehen in dem schwergeprüften Lande nicht mehr weit. Aber es in eine brutale Heidennacht zurückstoßen, wäre schlimmer als Hochverrat. Wie hoch erhaben steht da ein Hindenburg über einem wichtigtuenden Ludendorff. Hindenburg will dienen, helfen, aufbauen. Ludendorff will verwirren, niederreißen und — Lügenschriften verkaufen. Man versuche einmal sich den Ludendorff in voller Generalsuniform unter all dem nackten Göttergesindel vorzustellen. Welch Ironie des Schicksals,

G. G. Wiens.

Bekanntmachung.

Die Sperlinger Gemeinde gedenkt, so der Herr will und wir leben, am 4. Oktober, d. J., das Erntedankfest zu feiern und ladet alle, die dabei sein möchten, herzlich ein. Das Fest findet auf der Koopenfarm statt, von der Station Sperling 4½ Meilen im Süden und 3½ Meilen im Osten. Beginn 10 Uhr morgens.

Im Auftrage
Johann Jacob Martens.

Indian Head, Sask.,
den 9. August 1931.

Nachdem wir am 30. Juni den ersten Regen in diesem Sommer erhalten hatten, hat es im Juli mit Unterbechung hin und wieder geregnet, doch nicht genügend, um das Wachstum der nach dem Regen eingesäten Felder genügend zu fördern. Haben jetzt in den letzten Tagen aber recht durchdringende Regen bekommen, so daß, wenn der Frost noch lange ausbleibt, noch vieles an Viehfutter, Weide, Kartoffeln und Gemüse gut gemacht wird, was die Dürre und der Sturm im Frühlinge verdarb.

Haben in den letzten Zeiten auch recht lieben Besuch bekommen, so daß wir einmal eine recht schöne Abwechslung in unserem Thale, in dem ja so selten einer unserer lieben, alten Freunde sich verirrt, hatten. Vor zwei Wochen besuchten uns die Brüder Gerhard und Peter Reimer, ersterer mit Frau von Osage, früher Selenoje, Orenburg. Sie kamen hier bei uns an als sie von St. Quappelle kamen, wo sie Peter Reimers Frau besucht hatten, welche sich daselbst im Sanatorium befindet. Gott möchte geben, daß die liebe Schwester, welche von ihren kleinen Kinder gerissen ist, bald wieder genesen möchte. Sie teilten uns mit, daß ihr lieber Vater, Peter Reimer, sich jetzt schon bekehrt habe, seitdem sie von Orenburg weg sind, welches sie sehr freut und wir freuen uns mit ihnen. Weiter teilten sie uns aber auch die Trauerbotschaft mit, daß sie im Süden Rußlands, den Vater der Frau G. Reimer, Kornelius Heide, auch verbannt haben und seine Frau und Kinder sich in der größten Armut befinden, und dieses berührt uns auch wieder sehr schmerzlich, da es ja ein gutbekannter Bruder und Freund an uns ist. Gott helfe ihnen!

Vorigen Sonntag besuchte uns Br. P. Martens von Herbert. Er ist auch von Orenburg, Dobrowka. Er teilte uns seine Erfahrungen mit, daß er sich bekehrt habe und der Heiligung nachstrebe. Wir freuen uns mit, daß Gott in uns Menschen seinen Geist lebendig werden läßt und wünschen uns, daß der junge lebhafte Bruder durch die Liebe Gottes zum Segen sein möchte. Und gestern in all diesem Regenwetter ließen es die lieben Geschwister P. Nikkels, Tante Wieler, Br. P. Langemann und Br. H. Klassen es sich nicht nehmen und bogen bei Indian Head von dem großen Hochweg No. 1 ab und besuchten uns hier 12 Meilen ab von der Stadt. Also ersehen wir, daß es den lieben Freunden ernst war uns zu besuchen.

Wie haben wir uns gefreut mit Geschwister Nikkels, unseren Nachbaren von Klubnikowo, Orenburg, nach fünf Jahren wieder zu sehen. Br. H. Klassen kannte ich nur als kleiner Junge von Pleschanowo, Neusamara, kam mir aber trotz seiner Höhe bekannt vor. Er ist auch mit den vielen Flüchtlingen im Jahre 1929 von Rußland gekommen. Auch er mußte uns wieder sehr viel Trauriges von Neusamara, wo ich etwa 20 Jahre, und zwar meine ganze Jugendzeit, verlebt habe, mitteilen, auch so viele Bekannte und lieben Freunde sind unter den Verschickten!

Br. Langemann, Arbeiter am Wort, und Tante Wieler waren uns von Angesicht nicht bekannt, aber freuen uns auch sehr mit diesen lieben Geschwistern Bekanntschaft zu machen. Der Mann der Frau Wieler ist uns ja auch gut von Neusamara bekannt, da wir doch oft seinen erbaulichen Ansprachen im Versammlungshause zu Lugowski gelauscht haben.

Alle diese Geschwister wohnen bei Coaldale, Alta., und waren zu Besuch nach Manitoba gefahren.

Heute am Sonntag, dienten uns alle drei Brüder mit dem Worte. Br. P. Nikkel leitete die Gebetsstunde mit dem 103. Psalm und versuchte uns, die von Rußland gewohnte Gebetsstunde großzumachen. Br. H. Klassen sprach über 2. Kor. 4, 17. 18 und 5, 1. 2, wo er uns die zeitlichen Trübsale vor die Augen führte. Er teilte uns mit, daß es für ihn sehr schmerzhaft war, als ihm die erste Frau starb und auch als ihm unlängst ein zweijähriges Kindlein im Wassergraben ertrank. Br. Langemann sprach über Ebr. 10, 31. 32. 39, wo es heißt, daß es schrecklich ist in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Wir wurden reichlich gesegnet und freuen uns, daß Gott sich auch zu einer kleinen Versammlung bekennt.

Recht Vieles durften wir uns von der alten und der neuen Heimat unterhalten. Vergelt's Euch Gott, liebe Geschwister!

P. Kornelsen.

Laird, Sask.,
den 16. September 1931.

„Wiedersehen und Scheiden." — Wie verschieden sind doch die Gefühle, die das Menschenherz bewegt, beim Kommen und Gehen unserer Lieben. Freude und Schmerz wechselt ab, so lange wir Pilger hier auf Erden sind.

Wo man sich lange darauf gefreut, es eilt so rasch dahin, und nur zu bald ist die Scheidestunde wieder da.

Gestern verließen uns unsere Kinder Jakob Kehlers, die beinah 4 Monate in unserer Mitte geweilt haben. Nun sind

sie wieder auf der Heimreise nach Toronto, doch wollen sie noch in Manitoba ihre Freunde und Verwandten besuchen, so daß sie erst im halben Oktober nechnen daheim einzutreffen.

Sonntag, den 13., hatten wir ihr Abschiedsfest bei den Kindern P. Neufelds in Tiefengrund, wo sich die Geschwister alle, d. h. hier aus der Nähe und auch noch Freunde eingefunden hatten, um sich noch einmal vor dem Scheiden des Beisammenseins zu erfreuen. Vor dem Auseinandergehen wurden noch einige Lieder gesungen, Johannes Regier hielt eine kurze Ansprache, Jakob Kehler drückte seine Gefühle der Freude und der Wehmut in Worten aus. Nachdem wir im gemeinsamen Gebet Gott gedankt für seine Güte, für alle Wohltaten, die seine Vaterhand uns darreicht, und uns seiner weiteren Führung empfohlen hatten, schieden wir nach einem gegenseitigen „Auf Wiedersehen!" Es gibt wohl kein Abschiedsfest, wo nicht Tränen fließen und das Herz voller Wehmut ist, und doch wie schön ist so ein letztes Beisammen sein vor dem Scheiden, man weiß sich in inniger Liebe verbunden, ob wir uns nah oder ferne sind. Ob Tal und Hügel uns auch trennen, wir eilen einem Ziele zu, sind wir dort erst angekommen, dann schreckt kein Scheiden mehr und keine Abschiedstränen fließen.

Oft gedenke ich in diesen Tagen unserer Missionsgeschwister P. W. Penners und F. J. Isaaks, auch für sie rückt die Stunde näher und näher, wo es heißt Abschied nehmen von so vielen Lieben. Beide Paare lassen einen alten Vater zurück; da wird wohl gegenseitig im Herzen sich die bange Frage regen: „Ob wir uns wiedersehen?" — Der treue Vater droben lindre auch da den Abschiedsschmerz und tröste die Scheidenden wie auch die Zurückbleibenden mit der festen Zuversicht: „Es gibt ein Wiedersehen!"

So lange wir hier im Erdenstaube wallen, können wir uns Verhältnisse kaum denken, ohne Leid, ohne Weh, ohne Scheiden und Sehnsucht. Es gibt wohl nur wenige Ausnahmen, die nur immer auf den Höhen des Glückes durch das Leben gehen, aber droben, unter dem Regime unseres mächtigen Gottes, unseres gütigen Heilandes wird das alles nicht sein, frei und rein von allem was irdisch ist, sollen wir Gott schauen.

Da ich längere Zeit keinen Bericht eingesandt habe, will ich doch noch hier erwähnen, daß wir den 6. August bei unsern Kindern, Peter Rempels, die Hochzeit ihrer dritten Tochter, Margaret, feierten. Der Name ihres Auserwählten ist: Bernhard Nickel, vor einigen Jahren aus Rußland eingewandert. Die Trauhandlung wurde von J. Regier vollzogen. Viel Blumen schmückten den Raum, und nach dem Hochzeitsmahl folgte abends noch ein Programm, Gesänge und Vorträge wurden gebracht.

Infolge von Regen kann diese Woche, auch in der vorigen nicht gedroschen werden. Frost haben wir bis heute diesen Herbst noch nicht gehabt, die Blumen blühen noch in schönster Pracht, doch bald, bald werden sie ihre Köpfchen hängen lassen, denn ihre Zeit ist gewesen.

Von unsern Geschwister Abr. Regiers, Okla., U. S. A., erhielten wir traurige Nachricht, der liebe Bruder, wie auch die Schwägerin, sind beide schwer leidend, nach ihrem jetzigen Befinden ist auf fällige Genesung kaum zu hoffen. Doch bei **Gott ist nichts unmöglich, Er wird auch** hier alles wohl machen.

Einen Gruß an liebe Freunde nah und fern sendet

Frau Peter Regier.

Rosenfeld, Colonia Fernheim, Paraguay, den 12. Juli 1931.

Auf einer neuen Ansiedlung sind die Menschen in physischer Hinsicht so in Anspruch genommen, daß die Zeit zum Lesen und Schreiben sehr beschränkt ist. Deshalb kam ich auch so selten dazu, Berichte von hier einzuschicken. Da ich seit Mai wieder in meinem Beruf als Lehrer arbeite, so hoffe ich in Zukunft auch wieder öfters von hier etwas hören zu lassen.

Schwere Zeiten hat die neue Ansiedlung durchgemacht und die Zukunft schien uns oft dunkel. Gott aber hat uns hindurchgeholfen und mit allem versorgt, was wir zum täglichen Unterhalt brauchten. Das neue Jahr wurde besonders zaghaft beschritten, weil über der Ansiedlung der Druck einiger Dunkelmänner lastete, die darauf hinarbeiteten, der Kolonie den Garaus zu machen. Auf alle mögliche Art und Weise versuchte man der Siedlung Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Der Korporationsvertreter, Herr Roven, wandte alle ihm zur Verfüfung stehenden Mittel an, um das ganze Ansiedlungswerk zu einem Fiasko zu verhelfen. Unermüdlich aber kämpfte Herr Hiebert, der Vertreter des M.C.C. in U.S.A., gegen die Betrügereien und Unterschlagungen der erwähnten Männer und setzte sogar einige Male sein Leben aufs Spiel. Gelegentlich seines Weilens in der Landeshauptstadt, wurde er von einem jungen Nordamerikaner, McRoberts, der mit der Korporationsvertretung im Bunde stand, derb verprügelt. Herrn G. G. Hiebert hat es die Kolonie wohl auch hauptsächlich zu verdanken, daß die Betrügereien endlich aufgehört haben. Die Korporation hat hier ihre Vertretung liquidiert und Herr Roven mußte das Feld räumen. Es ist ja zu denken, daß diese verschiedenen Mißstände und Widerwärtigkeiten auf die Entwicklung der Kolonie sehr lähmend gewirkt haben. So manch einem wollte der Mut sinken und als dann noch das Uebersiedlungsfieber um sich griff, da wollte es nicht mehr recht vorwärts. Auch uns, in unserm kleinen „poländischen" Dorfe wurde angesichts solcher Stimmung oft bange, obwohl wir die Lage noch immer aussichtsvoller beurteilten als die andern Siedler. Im Großen und Ganzen haben wir immer mutig weiter gearbeitet. Die Ernte ist ja schließlich noch besser ausgefallen als wir erwarteten. Kafirkorn, Negerweizen, Bohnen und Süßkartoffeln haben ganz gut geliefert. Mais und Baumwolle hatten ja infolge der Dürre und der Raupen sehr gelitten, aber trotzdem haben die meisten in unserm Dorf doch schon so viel geerntet, daß sie bis zur neuen Ernte von den Erträgen leben können. Tausende Kilogramm Bohnen, Kafirkorn und Negerweizen sind außerdem noch von unsern Wirten verkauft worden. Da Herr Casado unserm Dorf jetzt Milchvieh und Zugkraft (Ochsen und Maultiere) auf Kredit gibt, so wird man jetzt mit frischem Mut an die Arbeit gehen. Es bleibt ja noch so manches zu wünschen übrig, aber so viel können wir heute schon sagen, daß es hier zu leben geht. Die canadischen Brüder leben einfach schon gut. Langsam kommt auch Handel und Wandel in die Kolonie. Sogar Markt wird jeden Freitag beim Warenlager abgehalten. Da in der Kolonie Fernheim ein Kooperativladen gegründet worden ist, so werden auch bald alle Artikel zu kaufen sein. Der Absatz wird geregelt, die Wege in Stand gesetzt und in einigen Monaten soll sogar die Autostraße bis Hoffnungsfeld fertig sein. Deshalb ist die Stimmung auf der Ansiedlung jetzt auch wieder gehobener. Ueberall ist man fleißig beim Bauen und Roden. Der Schulbau ist in allen Dörfern schon ziemlich vorgeschritten. Unterrichtet wird schon seit dem 1. Mai.

In den vergangenen schweren Monaten war aber doch so mancher Lichtpunkt aufzuweisen. Will nur an das Sängerfest und an den Muttertag erinnern. Das Sängerfest fand am 19. April l. J. in Lichtfelde unter Beteiligung von 230 Sängern statt. Ueber 800 Zuhörer waren erschienen. Noch heute spricht man von den schönen Tagen des Sängerfestes. Von nachhaltigem Eindruck war auch das Mutterfest, welches am 2. Pfingsttage abgehalten wurde. Wurde auf dem ersten Feste die Macht des Gesanges betont, so wurde bei dieser Gelegenheit die Bedeutung der Mutter hervorgehoben. Solche Feste wirken wie Blumen am Wege, ohne die das Leben sehr eintönig verlaufen würde. Ja, auch im weitentlegenen Chaco kann man Segenstage verleben.

Gegenwärtig weilt in der Kolonie eine deutsche naturwissenschaftliche Expedition mit Prof. Dr. Krieg an der Spitze. Sie erforschen die hiesige Tier- und Pflanzenwelt und das Leben der Indianer. Außerdem erwarten wir nächstens einen zweiten hohen Besuch. Der frühere österreichische Landwirtschaftsminister Thaler beabsichtigt nämlich eine geschlossene deutsche Siedlung zu gründen und bereist zu diesem Zweck ganz Südamerika. Argentinien und Chile hat er sich bereits angesehen und jetzt ist er in unserer Landeshauptstadt, von wo aus er sich Ländereien in Paraguay ansehen wird. Auch in den Chaco will er kommen.

Unser Dorf Rosenfeld wird immer mehr ausgebaut. Ein Haus nach dem andern entsteht, da die Winterzeit hauptsächlich zum Bauen ausgenutzt wird. Wohnhäuser befinden sich jetzt schon auf jeder Wirtschaftsstelle. Leider ist unser Dorf nur noch immer bis zur Hälfte besiedelt, weil man den Auswanderungslustigen in Polen bei der Ausreise Schwierigkeiten machte.

Den 4. Juni fand in Rosenfeld die erste Hochzeit statt. Fräulein Minna Kliewer reichte sich mit dem Junggesellen David Balzer die Hand fürs Leben.

Der Gesundheitszustand ist gut. Haben schon seit März sehr angenehmes Wetter. Anfang Juli hatten wir zweimal hintereinander Nachtfröste. Das meiste Gemüse ist aber erhalten geblieben, nur Tomaten sind verfroren.

Noch einen besonderen Gruß van allen Rosenfeldern in Paraguay an alle „Poländer" hin und her, in Canada, U.S.A. und Polen. Laßt einmal etwas von Euch hören. Unterzeichneter wartet auf Antwort von Freund K. Wohlgemuth, Freund David Schröder und Cousin Friedrich Witzke. Schon oft habe ich mich hier an die gemeinsam verlebten Zeiten in Polen erinnert. Die Winterabende sind ja in Canada so lang. Seht dann einmal nach, ob die Feder noch nicht ganz verrostet ist und erfreut uns durch einen brieflichen Besuch. Besonders grüße ich aber den Korrespondenten von Wymysle, Freund Erich Ratzlaff. Nur nicht nachgeben mit der Auswanderung. Wir sind jetzt daran, von hier aus die Schwierigkeiten, die man Euch bei der Ausreise in den Weg legt, zu beseitigen. Herr Casado will sich nämlich bei der argentinischen Regierung für Euch verwenden und Kaution für jeden Einwanderer legen, damit dieselben durchgelassen werden.

Friedrich Kliewer, jun.

Kleefeld, Manitoba.

Werte Rundschau! Jesus sprach: „Ein Prophet gilt nirgends weniger, denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen." Mark. 6, 4. Und in Lukas 21, 9ff.: „Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, so entsetzet euch nicht; denn solches muß zuvor geschehen; aber das Ende ist nicht sobald da. Da sprach er zu ihnen: Ein Volk wird sich erheben wider das andere, und ein Reich wider das andere; und es werden geschehen große Erdbeben hin und wieder, teure Zeit und Pestilenz; auch werden Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel geschehen." — „Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sterne, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen." — „Und der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn Jesus kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit."

Laß mich mit jedermann
In Fried' und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist,
Willst du mir etwas geben
An Reichtum, Gut und Geld;
So gib auch dies dabei:
Daß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei.

(Aus Lied 635 im alten Gesangbuch.)

Peter B. u. Anna Friesen.

De gode, ole Tit.

Ole Geatze, de Veasinga, kem Suendag noa ons on schult den gaunze Noamedag grote Sieda ewa de Maekes on junge Wiewa. De ginge am to straum. Hoadasch Tien haud Popiablome aum Hot. Kroekasch Mitschke haud blank gewikste Schoh aun. Schmette Auna drog sogoa aul ne Knaepjop on Wiense Neta kjamd sick ea schmocket brunet Hoa en klen besse enne Hoecht. Se sull gejajt habe ea Hoa wea aules waut se besaut, on se wud doamet done, waut se wull, on wann sick aule Ohms on Veasingoasch fer ar opem Kopp stalde. Ole Geatze mehnd fer sowaut sull de Wiense Net doch enfach aufgesat woare. Daut siene Fru op erem Scholeboak noch vel gratere on vel rodere Blome haud aus Hoadasch Tien aun erem Hot, doa docht Ole Geatze nich aun. He wißt waut jiede Fru onn jiedet Maeke op on aun haud, on he schult on schult. He mehnd op sone Oat ging daut Mennonitentum einfach no Naet. Eck sag Grotmutta bokt sick ewa den ole Keadel aul ganz gehoerig. Se kickt am stiew aun on froag: „On waut haud de Predja tom Taxt?" Ole Geatze fung aun to kreche on to stoamere: „Nau heat, eck wißt daut je so got. It es mi nu jroad entfolle." Grotmutta saed: „Son ola Dusel sull mea noam Taxt oppauße, aus emma blos no de Wiewa kicke."

Geat Wiens.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	$1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$1.50
Für Süd-Amerika und Europa	$1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$2.25

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Ausländisches

Aus der alten Heimat.

Der letzte große Frühjahrssturm hat sich nun gelegt, und es ist wieder verhältnismäßig ruhig geworden. (Juli). Wohin die vielen l. Brüder hingeschickt sind, wissen wir noch nicht. Die Molotschaner schreiben von Tscheljabinsk, wo sie wohl in den Gruben werden arbeiten müssen. Hier mußten sie ja Unterschrift geben, daß sie freiwillig dorthinfuhren. Mit der Gruppe fuhren von hier ca. 800 Seelen, darunter 7 Amtsbrüder mit ihren Familien. Ganz alte und zur Arbeit untaugliche Personen wurden hier gelassen. Diese erzählen von den seligen Stunden, die sie im Gefängnis haben durften: immer in gehobener Geistesstimmung, kein Groll oder Haß, ganz ergeben in den großen Gnadenwillen des himmlischen Vaters. Ja, wenn es so ernst wird, wie nichtig kommen einem da die Sorgen und die Mühen der Welt vor. „Was kann es Schönres geben und was kann sel'ger sein, als wenn wir unser Leben dem Herrn im Glauben weih'n?" Die Zeit der Märtyrer der christlichen Kirche wird uns heute erst recht deutlich und verständlich. Und wenn Paulus den Timotheus mahnt: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!", so ist das doch ein sehr ernstes Wort. Aber es ist nicht zu verhehlen, viele gleichen dem Demas: sie haben die Welt liebgewonnen. Die Zeit drängt zur Entscheidung: entweder zur rechten oder zur linken. Es sind hier schon Dörfer, die am Sonntag arbeiten. Auch standesamtliche Ehescheidungen kommen vor, und die Geschiedenen verheiraten sich dann wieder. Arbeit haben wir viel, denn die vielen Amtsbrüder, die in die Verbannung gegangen, müssen nach Möglichkeit ersetzt werden 10—12 Ansprachen und Amtshandlungen im Monat.

Deine Bitte, zu schreiben, wie es hier steht und geht, kann ich mit dem besten Willen nicht erfüllen. Die Sprache ist zu arm an Worten und Ausdrücken. Auch wir warten und beten: „Komm, Herr Jesu, komme bald!" Doch glaube ich, daß wir hier bezüglich der Zeit und der nächst zu erwartenden Ereignisse im Reiche Gottes anders denken wie Ihr. Den Gedanken, daß die Kinder Gottes vor der Trübsal bewahrt bleiben und entrückt werden — habe ich presönlich fallen gelassen. Vor der Offenbarung Christi muß nach 1. Petri 1, 6—9 das Glaubensgold durchs Feuer der Trübsal und Anfechtung bewährt und geläutert werden.

Hier bei uns treibt's mit aller Gewalt zur Entscheidung für oder gegen. Mir will scheinen, daß das, was Jesus seinen Jüngern von dem Feigenbaum sagt, sich demnächst erfüllen muß. Was heute in der Welt, bei Euch und bei uns vor sich geht, das geht zum größten Teil von den Hebräern aus und es währt nicht lange, bis dieses offenbar wird und dann wird's schrecklich hergehen, so wie wenn im Frühjahr die Stürme wüten und die Eisschichten brechen und schmelzen — dann wird der Feigenbaum Knospen treiben. Unsere Zeit ist die Zeit großer innerer Vorbereitungen. Es müssen noch gewaltige Erweckungen stattfinden. Millionen warten auf die frohe Botschaft. In Gefängnissen und Konzentrationslagern werden Kinder Gottes geboren. Auf den Eisfeldern des Nordens, in den Urwäldern des Ural werden Triumphe des Glaubens gefeiert. „Der liebe Gott geht durch den Wald" der Menschheit und bietet Seine Gnade an, und wir als Seine Kinder wollen doch nicht so sehr auf äußere Erlösung warten und unsere Kraft auf dieselbe verschwenden, sondern wir sollen zeugen durch Wort und Tat, durch Handel und Wandel. Die Welt schaut auf uns und auch die Engel, wie wir uns bewähren, d.i. in bitterböser Zeit benehmen werden, und ob unser Glaube wirklich die Kraft hat, Berge der Trübsal und des Leides in das Meer der Liebe zu versetzen. Ach, daß uns der liebe Gott dazu Kraft, Ausdauer und Geduld gebe!

„Ich hebe meine Augen auf zu Dir,
Der Du im Himmel sitzest.
Sieh' wie die Augen Deiner Knechte
Auf die Hände ihrer Herren sehn,
Wie die Augen einer Magd
Auf die Hände ihrer Frau,
Also sehen unsre Augen
Auf den Herrn, unsern Gott,
Bis Er uns gnädig werde.
Sei uns gnädig, Herr,
Sei uns gnädig, denn wir sind
Voll Verachtung.
Voll ist unsre Seele von der Stolzen Spott
Und der Hoffärtigen Verachtung.

Psalm 123.

Unsere Reise nach Fernheim.

Da in letzter Zeit in allen möglichen Blättern die widersprechendsten Berichte über die Mennoniten Kolonien auftauchten, sandten wir einen Berichterstatter dorthin, dessen rein sachliche, wahrheitsgemäße Eindrücke wir hier wiedergeben.

Die Siedlungen liegen bis zum Anfang der Kolonie gerechnet 250 klm. von Puerto Casado entfernt, von denen 150 klm. per Bahn zurückgelegt werden können. Der Rest von 100 klm. und die weiteren klm. in die Kolonie selbst — ca. 20 klm. umfaßt — müssen durch Ochsenkaretten bewältigt werden, was bei den Zuständen der noch nicht ausgebauten Wege und Pikaden eine Reise von 10—12 Tagen hin und zurück bedeutet.

Bei Abschluß des Kontraktes mit der Besitzerin „Cooperativa Paraguava„ sollte die Bahn sofort bis zur Kolonie verlängert werden und zwar sollten die Kolonisten für die Unterhaltung etc. der Linie 5-6 der nötigen Summen zahlen, während die C. P. 1-6 übernahm. Die nordamerikanische Vereinigung „Philadelphia" übernahm die Garantie. An der Bahn ist bis heute noch **nichts** gebaut! Ferner sollte jede Familie einen bereits unter Kultur gebrachten Acker vorfinden, sowie eine provisorische Unterkunft. Nichts von alledem. Auch war von einem Brunnen mit gutem Wasser die Rede. Auch nicht vorhanden. Bei ihrer Ankunft wurden sie auf das nackte Land gesetzt und 11 Dörfer mußten sich ihre Pikaden selbst schlagen und ihre Wege selbst bauen.

Alle Rechnungen mit ihnen gehen auf nordamerikanische Dollars. Fur das Land zahlen sie $19,75 pro Hektar, zahlbar in 10 Jahren. Im ersten Kontrakt wurde ihnen in bar eine einmalige Unterstützung von $200 pro Familie für Lebensunterhalt zugesagt, später aber wurden sie mit Waren von diesem Werte abgefunden.

Viehbestand und Preise. Für Zugochsen, teilweise ungezähmte, wurden durchschnittlich 30 bis 35 Dollar gezahlt. (Also ca. 1700—1800 $c-lg.)

Ca. 25% dieser Ochsen gingen an Altersschwäche und Magerkeit ein. Kühe, die zu melken teilweise mit Lebensgefahr verbunden war, kosteten durchschnittlich $25—30. Von den Kühen in Fernheim — es sind 25 — geben drei Milch!

Bodenverhältnisse. Es muß unterschieden werden zwischen russischen und den kanadischen Mennoniten. Erstere verließen Rußland nicht nur aus religiösen sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen, schließen sich nicht hermetisch von der Welt ab, während die kanadischen Mennoniten nur aus religiösen und Sonderinteressen das Land verließen. Die Russen wohnen auf der Westseite! Treibsandland, steril und meist ohne gutes Wasser. Dort wachsen: Mani gut; Wassermelonen sehr gut; Batatas gut; Mandioka mäßig, ebenso Baumwolle. An Gräsern: Kafier und Negerkorn (Hirse) mittel; Mais sehr schlecht; Gemüse kaum; die Versuche sind fast alle gescheitert. Die Ostseite, wo die Kanadier wohnen ist nicht besser, jedoch durch frühe und reichlichere Niederschläge etwas bevorzugt.

Gesundheitszustand. Derselbe hat allmählich normale Formen angenommen; nachdem derselbe anfangs, durch schlechtes Wasser, Klimawechsel und einseitige Ernährung und mangelhafte Unterkunft bedingt, viele Opfer forderte.

Resumen. Die „Cooperative Paraguya hat in keiner Weise ihre Versprechungen innegehalten und dadurch eine große Anzahl deutscher Familien in eine recht böse Lage gebracht. Unter diesen Umständen ist es zu begreifen, daß sich eine wachsende Unzufriedenheit bemerkbar macht. Die Regierung, bei der Abordnungen Vorstellungen gemacht haben, verspricht Untersuchung und Abhilfe und ist die einzige Hoffnung der Kolonisten!

Deutsche Zeitung für Paraguay.

Mini Sproak.

De plautdietsche Sproak, de lew eck sea,
Noch es se nich gewäsi —
Eck wensch, de Rundschau haud väl mea,
Von dissi Sort to läsi.
Em Ton so schlicht, no egnem Mul,
Daut lat dem trägsten Mensch nich ful,
He mot daut aula höri.

Met onsi Sproak sent wi bekaunt,
De maldt ons onsi Menschi;
De sagt ons, auf wie sent vowaunt,
On stellt ons onsi Wenschi —
En egentümlichet Gered
Es daut, so aus Voada, Mutta säd,
En doraun mot eck denki.

Uck mancha Spoas, so nie on olt,
So drollig auntohöri!
Em framden Laund es daut en Golt
Maun kaun en Heimweh späri:
Eck horch nom Moand, eck seh den Stern —
Waut Plautdietsch es, daut hab eck gern
Daut kaun eck uck vostoani.

On wan vom olen Russilaund
So manchet woat beschräwi,
Woa aulis geit ut Raund en Baund,
De ole Tid blift läwi.
Dit Aulasetste en dem Blaut
Es mi, en maunchem Aundern, daut,
Wie könni Plautdietsch läsi!

Waut ons wol fehlt, daut es de Schreft,
Daut egni Woat full bliewi.
Wan Gott Koultua en Weti geft,
Sel wi it uck kenni schriewi.
Met Schriewi woa wi eascht bekaunt,
Maun schatzt ons dann em framden Laund,
En wi, wi kenni ons freii.

De Sproak, de eck auldächlich bruck,
Sull eck uck läsi kenni,
Wann nich, woat se vowerri fluck
Waut ons noahäa woat brenni.
Wo heat sich's so noch enim Nast,
Wann enna uck mol Plautdietsch last!
Sull wi daut nicht uck ewi?

Wie habi maunchit aul gileat,
Wi keni väli Sproaki,
Doch es dobi noch gauns vokeat,
Wann wi nicht dräwa woaki
Daut wie daut „Egni" loati los
En leari emma Framdit bloß .....
„Loat ons mau Plautdietsch bliwi!"

En achta Dietscha.

Der arme Karrenbauer.

(Eine wahre Geschichte.)

Die Nacht hatte schon ihre Schatten auf die Erde geworfen, als Pfarrer B. in G. seiner ihn an der Haustür erwartenden Frau entgegenrief: „Ich werde dich, liebe Anna, durch mein langes Ausbleiben wohl in Sorge gesetzt haben, aber die heilige Schrift sagt: „hat einer ein Amt, so warte er des Amts." Die bis jetzt tobenden Knaben des Pfarrers, wovon einige auf den Steckenpferden herumrennten, andere zum großen Verdruß der Mutter eben ein Schwalbennest zerstören wollten, wurden mausestill, als sie den Vater kommen hörten. Anna lehnte sich an den Gatten und sagte: „Ach, wie bin ich so froh, daß du wieder da bist, es fehlt mich überall, wenn ich dich nicht habe, und mit den Burschen kann ich in ihren Freistunden gar nicht fer-

tig werden." Nachdem sich der Pfarrer, welcher schon einige Zeit wegen geschwächter Gesundheit nur mit Mühe sein Amt versehen konnte, etwas erholt hatte, versammelte er Kinder und Gesinde in seinem Zimmer und erzählte Folgendes: „Der arme Karrenbauer Georg S. in dem Filialorte H.. bei welchem ich fast den ganzen Tag zugebracht habe, und welchen du, liebe Anna, so oft mit Nahrung und Kleidung erquicktest, hat nun ausgekämpft. Er hielt meine Hand fest in der seinigen, bis der Tod alle irdischen Bande löste." „Das ist aber schauerlich, daß du deine Hand nicht eher losmachen konntest," sagte der wildeste Knabe des Pfarrers zu seinem Vater. Der erwiderte: „ich will dir noch Schauerlicheres erzählen, was besonders du, der du diesen Abend ein Schwalbennest zerstören wolltest und der du zu kleinen Grausamkeiten, die gar leicht zu größeren führen, so viel Neigung zeigst, beherzigen, tief beherzigen sollst.

Ich besuchte nun schon ein halbes Jahr den armen Georg S. fast täglich. Seine heils- und gnadenbedürftige Seele wurde immer begieriger, Worte des Lebens zu hören, und wenn ich ihn einen Tag nicht besuchte, so fand ich ihn am nächsten an Leib und Seele kränker. Schon bei meinem ersten Besuch bemerkte ich, daß ihm ein besonderes Anliegen auf dem Herzen lasten müsse. Er bekannte zwar im allgemeinen, daß er ein böser Junge gewesen sei, die Schule ungern besucht, des Sonntags herumgeschwärmt, und wo nur ein Vogelnest aufzufinden gewesen wäre, es zerstört hätte. Zur Tierquälerei habe er besonders Neigung gefühlt, und ihr auch gegen die Ermahnung der Eltern manchmal gefolgt. Doch ich will ihn selbst sprechen lassen, da er mir seinen Lebenslauf nach und nach auf folgende Weise erzählte.

Mein Vater war der reiche Fuhrmann S. in G., meine Mutter des Schulmeisters Tochter daselbst, eine sanfte, nur zu gute Frau, welche meiner Erziehung, die sie, da der Vater viel abwesend war, allein zu leiten hatte, nicht gewachsen war. Mein Großvater, der Schulmeister starb, als ich noch klein war, und so hatte meine Mutter in dem Erziehungsgeschäft keine Unterstützung. Der Vater meinte, man könnte mich etwas Rechtes lernen lassen, da es mir an Gaben und Geld nicht fehlte. Aber mich hinauszutun, war ihm nicht eingefallen, und sein Wanderleben, das täglich neue Zerstreuungen darbot, ließ ihn auch keinen Gedanken festhalten. Gewinnsucht war die Haupttriebfeder seiner Handlungen, und das verführerische Geld machte ihm alles Streben nach etwas anderem überflüssig. So war es am Ende auch nicht nötig, daß ich meinen Kopf mit Lernen anstrengte, denn ich hatte ja Geld, was mich in der Welt am besten fortbringen konnte. Dieses wußte ich für mein Vergnügen vortrefflich anzuwenden. Ich spielte bei jeder Hochzeit, jedem Tanz, so recht den Großhans, überschüttete meine Kameraden mit dem besten Wein, und ließ wohl auch manche Flasche in den Boden laufen. An Geld hierzu ließ es mir mein Vater nicht fehlen, aber meiner guten Mutter, die so gerne mit dem Wein, welchen ich im Ueberfluß verschwendete, Arme und Kranke erquickt hätte, machte er jeden Kreuzer schwer. Ich gab ihr in Stunden, wo mein leichtsinniges Herz besserer Empfindungen fähig war, manchmal meine volle Börse. Ach, das einzige Gute, was ich in meinem Leben getan habe!

Ich verliebte mich nun in eine schöne, leichtsinnige Wirtstochter. Meine Mutter seufzte darüber, aber meinem Vater gefiel diese Partie, und so wurde meine Hochzeit mit der Erwählten bald vollzogen. Mein Schwiegervater, der bei seiner Wirtschaft keine Seide gesponnen hatte verstand es recht gut, mir das Geld aus dem Beutel zu locken. Ich leistete auch einmal über das andere Bürgschaft für ihn und mein Heiratsgut ward bald aufgebraucht. Da mein Weib den verschwenderischen Sinn mit mir teilte, und wie ich, in den Tag hineinlebte, war es ganz natürlich, daß ich nicht nüchtern wurde. Mein Vater hatte durch einen langen Prozeß den größten Teil seines Vermögens verloren und starb als ein sehr heruntergekommener Fuhrmann, — meine Mutter, von Gram und Sorge verzehrt, folgte ihm bald nach, und an ihrem Krankenbette fing ich zwar an, — an etwas besseres zu denken, hielt aber nicht fest daran, der Same fiel auf steinigten Grund und konnte nicht Wurzel fassen.

Mein kleines Gut in H. wurde schlecht verwaltet da ich mehr in der Wirtsstube meines Schwiegervaters mich herumtrieb, als nach meinem eigenen Haushalt sah, und mein Weib, eine gute Köchin, trieb es mit ihrer Mutter, wie ich mit ihrem Vater. Aber auch dies hörte auf. Mein Schwiegervater starb schnell an einem Schlag. Wirtschaft und Güter waren verschuldet, und ich mußte mein ganzes Vermögen als Bürge opfern. Nun erst hatte unser äußeres Elend angefangen und mit diesem wurde uns nach und nach auch das innere aufgeschlossen. Aber damit ging es leider sehr langsam. Wenn uns der liebe Gott hätte wieder zum Wohlstand kommen lassen, so würden wir bald wieder in den alten Leichtsinn hineingeraten sein. Es bemächtigte sich meiner nun eine gewisse Härte, die ich früher wenigstens andern nicht fühlbar machte. Ich habe mein armes Weib gar unfreundlich behandelt und ihr viel Vorwürfe gemacht, daß sie nicht besser gewesen sei, als ich. Sie arbeitete nun um's Geld, so viel sie konnte, aber beständige Gliederschmerzen erschwerten ihr jede Arbeit. So traf ich sie oft in Tränen, die Bibel oder ein Gebetbuch vor sich, wurde aber wenig gerührt. Die Kameraden, welchen ich früher so manches Vergnügen machte, gingen kalt und stolz an mir vorüber, auch die gutmütigen, wohltätigen Bürger des Ortes bekümmerten sich nichts um uns, ich mußte es öfters in meine Ohren hinein hören, daß einer zum andern sagte: Dieser hat sein Vermögen verpraßt, ich habe nichts für ihn; während er in dem Wirtshaus gesessen und in der Kutsche gefahren ist, mußte ich mir's sauer werden lassen, usw. Selbst der damalige Pfarrer, welcher kein Armes versäumte und mit unserm Unglück bekannt war, tat uns nichts Gutes. Ein gutes, treues Pferd, daß ich für unsern Unterhalt erübrigt, war die einzige Stütze, welche wir hatten. Mit diesem fuhrwerkte ich fast täglich, und schützte dadurch mich und mein Weib vor größerer Not. Es war ein kalter, harter Winter, als mein Weib heftiger erkrankte. Eine alte, arme Witwe erbarmte sich unser, setzte sich an ihr Bett und unterhielt auch spärlich das Feuer, daß sie nicht frieren mußten, wenn ich fortging, um wieder etwas zu verdienen. Der Geistliche besuchte sie öfters, und sagte auch mir manches Wort, das meinen früheren Lebenswandel strafte, und mich zur Buße mahnte. Mein Weib war jedoch reuemütiger als ich, und betete viel.

Eines Tages mußte ich einem Bäcker Holz aus dem vier Stunden weit entfernten Holzgarten holen. Ich hatte für mein Pferd tüchtig aufgeladen, ohne zu bedenken, daß es mit mir alt und kraftlos geworden war. Ich trieb es unbarmherzig an; als es den letzten Berg hinaufging, wollte es die Last nimmer weiter ziehen, aber ich schlug es immer härter, und da bog es den Kopf zurück, richtete das Auge gen Himmel und seufzte laut wie ein Mensch — dies wiederholte es dreimal und dann fiel es nieder. Hier muß ich schwer gesündigt haben, denn ich bringe das Bild des gepeinigten Pferdes nimmer aus meiner Seele. Wie oft schon hörte ich das wunderbare Seufzen, und sah das gen Himmel gerichtete Auge. O, lieber Herr Pfarrer, wenn es nur auch noch jemand außer mir mit angesehen hätte, denn das Pferd gestaltete sich wie ein Mensch, der um Rache gen Himmel schreien will, man kann es mir nicht so glauben, wie es war. Ich mußte nun mein armes treues Pferd liegen lassen und mich mühsam heimschleppen. Hier traf ich mein Weib in den letzten Zügen, doch konnte sie meine ausgestreckte Hand noch ergreifen, mir verzeihen und einen tiefen Seufzer für mich nach Oben schicken, ehe sie ihr Leben aushauchte. Sie starb in der folgenden Nacht. Ich hatte auch rücksichtlich ihrer viel auf meinem Gewissen, aber dies quälte mich nicht so, wie mein gepeinigtes Pferd. Ich wurde in der letzten Zeit weicher gegen sie, ich habe sie achten lernen, ihr Tod tat mir sehr wehe, aber ich wußte, daß sie mir alles vergeben hatte, und ich hoffe, daß sie nun an einem besseren Orte durch die Gnade Gottes über ihre Leiden getröstet werden wird. Aber das arme treue Tier, mit welchem ich meinen Unterhalt erwerben konnte. das klagte seinen undankbaren, unbarmherzigen Herrn bei seinem gerechten, heiligen Schöpfer an. Unser alter Herr Pfarrer mochte mir vorsagen und mit mir beten, was er wußte und konnte, es half alles nichts, und auch Sie haben mich ja noch öfters besucht, ehe ein Trost in meinem Herzen haftete. Da schlug ich einmal das Sprüchlein auf: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde," dies Sprüchlein betete ich den ganzen Tag, dies Sprüchlein ist nun auf meinem Krankenlager meine süßeste Erquickung. Sie haben mir wohl viel ähnliche Stellen der heiligen Schrift gesagt und es mir an tröstlichem Zuspruch nie fehlen lassen, und ich kann auch bis auf die jetzige Stunde den Tag kaum erwarten, an welchem ich Sie bei mir sehen darf, aber dies Sprüchlein hat mir der liebe Gott selbst unter die Augen gehalten und ins Herz geschrieben.

Hier mußte der kranke Georg S. seine Erzählung schließen, da sich wieder eine jener Bangigkeiten, welche ihn bis an sein Ende verfolgten, auf seine Brust lagerte. Während dieser Beengungen sah er immer sein Pferd, betete aber dennoch das liebe Sprüchlein. Mit krampfhaft zuckender Stimme zappelte er nach den Worten, wie nach einer Stütze, die ihn vor einem Abgrund sichern sollte, so lallte er sie heraus, bis er wieder Trost und Beruhigung fand. Bei meinem letzten Besuch fand ich ihn in der Glaubensfreudigkeit weiter vorgerückt, er rief mir auch gleich entgegen, daß das Bild des Pferdes sei ihm mehrere Tage nicht erschienen, und er dürfe nehmen Gnade um Gnade. Ich betete mit ihm, und auf seinem totblassen Gesicht verklärte sich die Freude eines begnadigten Sünders — als er auf einmal zurücksank und schrecklich ausrief: O, da ist ja mein Pferd wieder! Hier war es, wo er meine Hand ergriff und nimmer losließ, bis er geendet hatte. Er starb im Kampf, aber auf sein entseeltes Haupt trat doch der Friede Gottes, und ich hoffe, es wird auch über diesen bekehrten Sünder Freude im Himmel sein. Ich habe, trotz den Erscheinungen eines geängsteten Gewissens, viel Glaubens- und lichtvolle Stunden eines begnadigten Sünders mit ihm erlebt, und konnte mich von seiner gründlichen Buße wohl überzeugen. Ich könnte euch noch manche sehr interessante Züge dieses Kranken erzählen, aber ich muß jetzt an die Leichenpredigt, welche ich den noch lebenden Tierquälern zu halten habe, denken. Er war gewiß nicht der ärgste und wurde so schwer gestraft; denn auch sein Krankenlager war eines der peinvollsten, da sich zu einem Beinfraß die Brustwassersucht gesellte. Er lernte die körperlichen Schmerzen mit großer Standhaftigkeit ertragen — die Erscheinung seines Pferdes blieb ihm immer das Aergste. Du kleiner Rudolph, der du junge Sperling so gerne in die Luft wirfst, Maikäfer an Faden zappeln lässest und den friedlichen Schwalben ihre Nestchen erst heute zerstören wolltest, meinst du, der himmlische Vater werde besser besser mit dir verfahren als mit dem armen Georg S., wenn du diese gottlose Neigung nicht ernstlich unterdrückst?" Rudolph versprach, kein Tierchen, auch nicht das kleinste, unbedeutendste mehr zu plagen und hielt Wort. Die kleinen Brüderchen fragten die Mutter, ob sie ihr Wiegenroß und ihre Steckenpferde nun auch nicht mehr schlagen dürfen? Sie antwortete: diese hätten ja kein Leben, folglich auch kein Gefühl, würden aber jedenfalls ohne Schläge fortzubringen sein. „Aber ich schlage sie eben so gerne", sagte Fritzchen. „Hörst du", flüsterte der Pfarrer seiner Frau zu, „die Neigung zum Bösen, die Erbsünde, über welche wir uns schon manchmal gestritten, kannst du täglich an deinen Kindern bemerken, auch an dem kleinsten, das noch nicht einmal sprechen kann".

Quäle nie ein Tier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

(Eingef. von einem Leser.)

Korrespondenzen

Bekanntmachung!

So Gott will, gedenkt die M. Br. Gemeinde zu Morden, Man., den 4. Oktober ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Beginnend um ½10 Uhr morgens in der großen Victoria-Halle, (Main Street, gegenüber dem Arlington Hotel). Erwarten unter allen teuren Brüdern, Br. J. W. Reimer, Steinbach, als Festredner zu haben. Möge der Herr uns reichlich segnen! — Für heißes Wasser wird gesorgt werden. Gäste von nah und fern sind herzlich eingeladen.

Mit brüderlichem Gruß
F. H. Friesen.

Minnedosa, Man.

Von hier ist zu berichten, daß es auch hier noch zuletzt schön geregnet hat. Die zuletzt gesäte Gerste, welche vor dem Regen nicht aufgegangen war, kam noch hervor, doch müßten wir Unkraut halber noch etliche Acker herumpflügen zu Schwarzbrache. Wenn die Resultate auch nicht als eine gute Ernte zu nennen sind, so ist doch Futter fürs Vieh und Brot zum Leben, und man darf doch nicht so traurig in die Zukunft zu schauen, wie unsere lieben Geschwister in Rußland. Auch in geistlicher Hinsicht sind wir so bevorzugt vor jenen, die in Rußland sich noch befinden. Können ungestört Andachten besuchen, auch ist so vieles Schön und Belehrende in der Rundschau zu lesen. Besonders wichtig war mir der Artikel in der Rundschau, wo von den harmlosen Dingen gesagt war, wie z. B. Kartenspiel und Tanzen. Möchten sich doch recht viele finden, die solchen harmlosen Dingen den Weg versperren möchten, denn sie führen unbedingt hin zur Hölle. Das Eine ist sehr wichtig, was Jesus sagt: „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen. Und wie viel wird hierin gesündigt? Möchten wir doch mehr acht geben auf die scheinbar kleinen Füchse, die den Weinberg verderben.

Einen herzlichen Gruß an Editor und alle Rundschauleser von
Is. und Hel. Steingard.

McAuley, Man.

Einen Gruß an Editor und Mitarbeiter! Am 13. Juli fuhr Schreiber dieses auf das Feld, um zu pflügen und um 9 Uhr morgens wurde es ziemlich heiß und schwühl, weil die Pferde nicht die Maulkörbe hatten, band ich die Pferde an die Fens und nahm eins vom Gespann, die Körbe von Hause zu holen. Während dem Reiten, erschrack das Pferd und lief aus Furcht in die Weidesteppe, wo ziemlich viel Steine aus der Erde vorstecken, das Pferd stolperte, da wo die Steine nicht waren, und bei diesem kam ich mit beiden Füßen auf die Erde zu stehen und fiel ich über den Kopf des Pferdes. Bei diesem Sturz ist das Bein, das mir in Rußland gebrochen war, ziemlich beschädigt auf demselben Bruch. P. Frösen wohnen nahe an unserer Weidesteppe und sie war gleich zur Stelle, schickte mit ihrem kleinen Töchterlein kaltes Wasser, und sie ging zu den Meinigen, es zu sagen. So war auch bald der Wagen da, mich zum Doktor zu bringen. Als ich zu Hause lag, wurde mir das Wort groß und wichtig: 1. Sam. 20, 3, wo David sagt, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Wäre ich in den steinigen Boden vom Pferd gestürzt, dann wäre es wohl schlimm gewesen, aber dem Herrn sei viel Dank, daß mir samt unserm ganzen Hause die Gnade zuteil geworden ist, und mit 2. Kor. 5, sagen können: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ Ich bin auf dem Wege der Besserung.

G. J. Rogalsky.

Schönthal, Paraguay.

Gruß der Liebe zuvor und das beste Wohlergehen an Leib und Seele wünschend. Von hier wäre nicht viel Neues zu berichten: die Tage sind schon recht angenehm, der Hitze betreffend, und der Regen fehlt schon wieder. Ueberhaupt kam der Regen dies Jahr spät, infolgedessen bleiben etliche Gartenfrüchte zurück, aber im Ganzen genommen, sieht es doch nach einer guten, ertragsfähigen Ernte. Nur schade, die Raupen, die die Kolonie durchziehen, scheinen den Süßkartoffeln und der Baumwolle sehr zuzusetzen, auf Stellen meint man, mehr Gift verbraucht zu haben, als es einbringen wird. Sie fressen die Blätter weg und lassen die kahlen Stengel übrig, welche sich dann nur langsam wieder erholen.

Auch der kleine Tiger, oder besser gesagt, Tigerkatze macht hin und wieder Besuche bei den Schweinen. So hat er uns 2 Ferkel von 2 Monate alt geraubt, und in die Falle tritt er nicht hinein, die macht er lieber zu, nimmt seinen Bissen und geht davon: auf Wiedersehen! So macht er in andern Dörfern auch seine Beute.

Von Krankheiten ist seit einigen Monaten aus unserer Kolonie nichts mehr zu verzeichnen. Im Nachbardorfe, Blumengart sind Pred, Diedr. Wiebe und die Frau des jungen Jak. W. Töws von Osterwick gestorben. In der Kolonie „Fernheim“ in No. 7 und 8 haben sie am Anfange im Zeitraum von ungefähr 2 Wochen 56 Personen zu Grabe getragen. Wie ich jetzt weiß, ist wieder alles wohlauf. Auch sie essen schon sehr Wassermelonen mit Rollkuchen. Sie haben Delegaten nach Asuncion geschickt mit der Regierung zu verhandeln, um eine geplante Ansiedlung nach Villa Rica zu ermöglichen, und selbiges zu besichtigen. Ja, es ist wahr, es ist hier nicht Canada, auch nicht Rußland. So muß ich denn zum Schluß eilen, sonst kommt mein Brief noch in Tigers Rachen, oder sucht er dort bei Euch jetzt nicht noch Futter? (Dazu ist uns S. Am. zu wichtig. Ed.)

Grüßend Abraham T. Dörksen.

Elfros, Sask.

Gott zum Gruß! Da wir uns schon vom 17. Jan. hier bei Elfros befinden, sei hiermit allen Freunden und Verwandten Nachricht gegeben. Unsere alte Adresse war Elstow, Sask. Wir hatten früher bei Elstow eine Farm, haben dort 5 Jahre gefarmt, hatten eine ganz gute Nachbarschaft. Hatten auch Gelegenheit, mit unseren Mennoniten zusammenzukommen so oft wir wollten. Hatten auch gute Wirtsleute und doch war unseres Bleibens länger nicht gut möglich. Wir sind nun hier, haben auch eine Farm. Doch Mennoniten sind hier keine, auch keine Deutschen, und nur wenig Engländer. Hier sind aber viel Isländer, Schottländer, Russen und Juden.. Es wird uns mitunter recht einsam. Bei „Foam Lake“ sind die ersten Mennoniten in dieser Gegend, das ist ungefähr 20 Meilen von hier. Auch die Geschwister von Colonsay können uns erreichen. Uns soll jeder Gast herzlich willkommen sein. Wir wohnen 1 Meile von der Stadt. Es würde uns große Freude machen, wenn Verwandte, Bekannte oder Prediger diese Strecke per Bahn oder Car fahren, uns hier besuchen würden. Br. Franz Wieler besuchte uns hier in dieser Gegend als erster und blieb auch über Nacht. Ich glaube, er fühlte gut und wir freuten uns.

Folgendes gehört auch zur Rundschau. Dieser Bericht stammt aus dem Preußischen Jahrbuch 1928-29: Er lautet:

Wieviel das deutsche Volk ausgab für Tabak und Alkohol im Jahre 1928-29. Das ist die Summe von 7,705,452,417.— Reichsmark. Wie schwer mag diese große Geldsumme wohl sein, wenn in 5 Mark Silberstücke gerechnet? Ein 5 Mark Silberstück wiegt 25 Gramm. Zwanzig 5 Markstücke also 500 Gramm oder 1 Pfund, so daß also zu einem Zentner 100 mal 20 gleich 2000 Stücke gehören, das sind 10,000 Mark. Das ganze Gewicht würde demnach ungefähr 770,000 Zentner Fünfmarkstücke sein. Um diese zu transportieren braucht man 2,500 Eisenbahngüterwagen mit einem Ladegewicht von je 300 Zentnern. Das mag dem lieben Leser wohl sehr groß oder unglaublich vorkommen, aber Tatsache ist es, daß diese Riesensumme von unserm deutschen Volk in Deutschland in einem Jahr durch die Kehle gejagt und in die Luft geblasen wurde. Denken wir nun an die ungeheuren Kriegsschulden, die Deutschland an die Weltkriegsfeinde von 1914—1918 zahlen muß. Das sind 2 Milliarden Goldmark jedes Jahr, bis 58 Jahre verflossen sind. Wieviel man auch schon über den „Versaillesvertrag“ geschrieben und gesprochen, über die Ungerechtigkeiten, die da vorgekommen sind. Ich gebe das gerne zu, daß Deutschland sehr ungerecht behandelt ist. Aber nun denken wir wieder zurück an die Trinker und Raucher, Tabakkauer, Schnupfer, welch eine ungeheure Summe bringen die durch. Hierzu kommt dann noch eine Milliarde, wie das Preußische Jahrbuch angibt für Vergnügungen. Wäre es da nicht schon Zeit, daß über das unnütze, ja sogar bis in die Wurzel schädliche Getränk und Tabak und allerlei Vergnügungen wenigstens dreimal so viel geschrieben, geredet oder gepredigt würde, als von der „Youngnot“ in Deutschland? — Ach, daß doch unser deutsches Volk überall wo sie sich auch nur befinden, darin ihren Todfeind erblicken lernten!

Ueber 8½ Milliarden Reichsmark in einem einzigen Jahr **versoffen, verraucht** und **verjubelt!** Es ist demnach ein unwahres Gerede, wenn man an Deutschlands Armut und Not allein dem verlorenen Krieg Schuld gibt. — So weit der Bericht.

Grüßend R. R. Hiebert.

Glenbush, Sask.

Von hier ist zu berichten, daß die Ernte auf den meisten Stellen ganz gut ist, haben viel Regen gehabt.

Erhielten Nachricht von Rußland, Dawlekanowo, daß jetzt viele verschickt sind nach dem Norden, darunter auch unsere Geschwister K. Krökers, auch Peter Pauls und Franz und Johann Pauls samt ihrem alten Vater und Gerh. Neufeld und andere. Wann wird die Menschenquälerei endlich mal aufhören? Wie können die anderen Reiche es bloß mitansehen? Im Ufimschen sind die Ernteaussichten sehr schlecht und in Sibirien eine Mißernte. Kein Wunder, wenn Stalin seine Politik ändert und nicht mehr Getreide ausführen will.

Unser Wohnhaus haben wir jetzt soweit fertig, daß wir schon drin wohnen, hatten auch ein kleines Einweihungsfest, wo wir herrliche Gottesworte hören durch Rev. Abr. Friesen und Bruder Johann. Wir sind froh, jetzt im eigenen Häuschen zu wohnen.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Wir freuen uns, daß die Rundschau wieder größer geworden ist. **Möchten doch alle Schuldner ihre Schuld bezahlen, so daß des lieben Editors Mahnungen gar nicht mehr dürften im Blatte erscheinen.**

H. Kröker.

Langham, Sask.

Zu allererst wünschen wir Euch die beste Gesundheit und viel Kraft zur Arbeit. Jesus hat doch müssen viel aushalten für uns Sünder, sonst würden wir ja alle verloren gehen. Es kommt mir manchmal so schwer vor, wie es in der Welt steht mit all den Sünden, keiner will sich warnen lassen, sie leben wie zu Noahs Zeit. Und in Rußland, daß einem die Augen naß werden. Meine Stiefmutter schreibt, wir sollen den 14. Psalm und den 42 Psalm lesen, das stimmt ganz mit ihrer Lage. Sie wohnt bei meiner Schwester Heinrich Reimers. Er schafft beim Dnepristroj, Kranke und Tote wegräumen, früher hat er in Bethanien gearbeitet. Das ist da ganz weg. Der Schwager und die Schwester haben in der Anstalt 18 Jahre gearbeitet. Dann schreiben sie, sie können die Joh. und Gerh. Günthers nicht finden. In den Hungerjahren haben sie uns Fooddrafts geschickt, sage ihnen Dankeschön. Günthers sind früher von Rußland gekommen. Ihre Mutter war die Schwester meiner Großmutter. Sie hießen Gerh. Jul. Klassen aus Burwalde, Alte Kolonie.

Zur allgemeinen Erbauung möchte ich Folgendes wiedergeben.

In Frankreich wurde eine religiöse Versammlung abgehalten. Da stand ein junger Franzose auf, um zur Ehre Gottes zu sagen, wie er zum Glauben gekommen sei. Er erzählte, er sei einer der Passagiere des unglücklichen Schiffes „Ville de Havre“ gewesen, auf dem er zwei kleine fromme Mädchen getroffen habe. Er selbst wäre damals noch ein ungläubiger Mensch gewesen, doch hätte ihr fröhliches, verträgliches Leben und ihre herzinnige Frömmigkeit auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht. Dann berichtete er einen Vorfall, wie er das Kind verspottet hätte, weil es in der Bibel las, und wie es ihn dann so

traurig und vorwurfsvoll angesehen habe. Nur ein Blick! Aber als er damals im Wetter mit den Wellen kämpfte, da habe ihm jener Blick fortwährend vor Augen gestanden, bis sein ganzes bisheriges gottloses Leben blitzartig durch sein Gedächtnis gezogen sei und er in seiner Todesangst beschlossen hätte, wenn er vor dem Ertrinken bewahrt würde, so sollte der Gott jener Kinder sein Gott werden. Und jetzt hätte ihn Gott auch vom geistlichen Tode errettet, und er glaube und vertraue nur dem Herrn Jesu Christo als seinem Erlöser.

Frau Daniel P. Krause.

Mache bekannt,

daß — so Gott will — am 12. Oktober eine Bruderschaft der Schönwieser Gemeinde in der Zionskirche zu Winnipeg stattfinden soll. Gegenstände der Beratung sind:

Arbeit in der Gemeinde,
Schule in Gretna,
Buchführung,
Kassenbericht,
Laufende Fragen.

Am ersten Sonntage im November soll hier das Erntedankfest gefeiert werden. J. P. Klassen,
Aeltester der Schönwieser Gem.
Winnipeg, den 25. Sept.

An meinen Kritiker G. Löwen.

Klar nun erkenn' ich in dir, Gerhard,
der Theorie Meister;
Auch in der praktischen Kunst zeigtest
du stets dich als Mann;
Drum zwischen uns kommt es nicht
zum Widerstreiten der Geister:
Dankbar nehm' ich dein Lob, dankbar den Tadel auch an.

J. H. Janzen.

Friedensheim, Sask.

Werter Editor und Leser!

Nach längerem Schweigen muß ich ans Werk, um der lieben Rundschau etwas mitzugeben auf den Weg, um ja auch der erhaltenen Aufgabe gerecht zu werden. Der liebe Gott hat das Wenige in der Vorratskammer bis heute gesegnet, Ihm sei Dank dafür. Mancher Farmer seufzt und ist besorgt, wo er wird das nötige Geld hernehmen. Die Regierung ist ja gut und will aushelfen.

Besondere Neuigkeiten sind nicht gewesen in letzter Zeit. Am Schlusse des vorigen Jahres wurde hier ein Mord aufgedeckt, der vor 3 Jahren von einem englischen Farmer verübt worden war. Die Leiche wurde aus dem Misthaufen hervorgeholt, wo er sie verscharrt hatte. Der Mörder wurde arretiert. Er gestand es auch und erhielt seine Strafe.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Der Herr hat uns auch vor schweren Unglücksfällen bewahrt. An den Sonntagen empfangen wir noch immer viel Segen.

Euer Bruder in Jesu
John P. Klassen.

Plum Coulee, Man.

Ich muß einen Dankbrief schreiben für das Gedichtbuch von Pred. J. P. Friesen. Es ist wert, sich dafür zu bedanken, denn es sind schöne Gedichte. Ich sage vielmal Dankeschön. Ich wünsche Glück und Gottes Segen Euch. Er behüte Euch und lasse Sein Angesicht über Euch leuchten, sei Euch gnädig und gebe Euch Seinen Frieden.

Gruß von
Heinrich u. Anna Harms.

Reesor, Ont.

Werte Freunde, Verwandte und Bekannte!

Allen, und auch dem Editor, wünsche ich die beste Gesundheit von ganzem Herzen, was ich bis jetzt auch noch habe.

Ich will ein kurzes Erlebnis berichten, was in etlichen Jahren passiert ist. Als ich anno 1929 aus Rußland auswandern wollte, da gab es doch eine traurige Geschichte. Ich fuhr den 29. September von zu Hause los und die Eltern waren noch nicht ganz fertig. Ich kam bis Moskau, wo auch schon viele von unseren Deutschen waren. Wir reichten auch sofort ein auf die Pässe. Doch wie es schon einem jeden bekannt ist, geht das in Rußland nicht so schnell, die Papiere zu bekommen. So mußten wir da noch etliche Monate liegen. Es kam auch in dieser Zeit mein Vater dorthin, aber ohne Familie. Er mußte fliehen, denn sie wollten ihn arretieren, und da war er in der Nacht von zu Hause losgefahren und die Familie sollte gleich nachkommen, so daß sie auf solche Art doch alle bis Moskau kommen könnten, aber es hat sich anders herausgestellt. Sie gaben überhaupt keine Fahrkarten mehr. So mußte die Familie zu Hause bleiben. Da wir doch schon lange um die Papiere gewirkt hatten und nach all den Schwierigkeiten, die noch zwischen kamen und mit Mithilfe des deutschen Konsuls bekamen wir am 4. Dez. 1929 doch die Papiere zum Fahren. Ja, da aber die Familie noch nicht da war, so wollte Vater auch nicht allein fahren. Da fuhren wir nach dem deutschen Konsul und fragten ihn. Er sagte: wer die Papiere habe, solle jetzt nur fahren, die Familie werde nachkommen. So fuhren wir auch los nach Deutschland. Es hat uns da auch sehr gut gegangen, doch weil die Familie noch in Rußland war behielt man doch eine Wunde im Herzen. Der Zustand war da auch schlecht genug. Es wurden sofort Listen aufgestellt, wo die Familien auseinander gerissen waren, um die aus Rußland herauszuverlangen. Doch die Sache hielt sich schwer, denn die Sowjet Regierung ist froh, wenn sie da noch mehr Menschen haben kann, um sie zu quälen. Aber die deutsche Regierung hat doch nicht nachgelassen, wenn die russische Regierung auch absagte und nichts davon hören wollte. Nach allem Streben ist es der deutschen Regierung gelungen, doch ans Ziel zu kommen, und die Leute herauszuholen. So kann auch ich mit großer Freude im Herzen der deutschen Regierung danken, denn unsere Familie ist auch schon in Deutschland. Ja, man kann es mit Worten garnicht aussprechen, den Dank den man der deutschen Regierung schuldig ist für ihre Mühe. Ja, denkt mal nach, was das für eine Freude gewesen sein wird, als Vater sie auf dem Bahnhof in Empfang nehmen konnte. Es ist nicht zu beschreiben. Sie waren schon 1 Jahr 8 Monate und 4 Tage getrennt, und dann noch auf solche Art. Sie kamen den 4. Juli in Mölln, Deutschland an, wo auch Vater schon bei der Bahn wartete, und als sie ausgestiegen waren, da hatte die kleine Schwester ihn zuerst gesehen und mit ausgebreiteten Armen auf ihn gelaufen, war ihm um den Hals gefallen und gerufen: Papa, Papa! jetzt sind wir endlich hier! Es war eine unbeschreibliche Freude gewesen. So sind sie jetzt wohlgeborgen und wieder vereint im deutschen Reiche. Herm. Wiebe.

Wichtig für Bücherliebhaber in Canada

ist es zu wissen, wie die Zollgesetze darüber sind. Gewöhnliche Bücher (wissenschaftlichen, geschichtlichen u.s.w. Inhalts) werden verzollt, nicht hoch (10%) Zollfrei sind: 1. Bibeln Testamente, Bibelteile auch mit Auslegung. Ich habe z. B. eine Anzahl „Dächsel, Bibelwerk" 6221 Seiten, 7 Bände, dorthin gehen lassen, sie sind noch alle zollfrei durchgegangen. 2. Wandsprüche, Postkarten usw. mit Bibelsprüchen oder Liederversen. 3. Liederbücher geistlichen Inhalts (Hymnbooks). 4. Traktate verschiedener Größe, z. B. auch die „Moody Library" verschiedene geheftete Bücher zu ca. 128 Seiten gehen als Traktete durch.

Kalender als solche sollen verzollt werden. Nun ist es aber eine andere Sache, z. B. mit den Abreißkalendern, die wir gewöhnlich kommen lassen. Diese Abreißkalender dienen lediglich der Erbauung, haben keine Anzeigen wie sonst die Kalender haben (advertisements). Sie enthalten Bibelsprüche mit Erklärungen usw. Jedes Blättchen ist wie ein Traktat. In einer großen Stadt in Canada, wo die Zollbehörde sie sonst hoch verzollte, hat sie sie in den letzten Jahren ohne Schwierigkeiten zollfrei durchgelassen. Wo das nun nicht geschieht, und wo es sich um kleinere Sendungen handelt, zahlt man lieber, als daß man lange Auseinandersetzungen mit den Beamten hat. Kleinere Büchersendungen im Werte bis netto einen Dollar gehen in der Regel auch frei durch.

Es ist doch ein großer Segen und wir sollten auch in dieser Beziehung dem Herrn danken, daß in England, Canada und U. S. A. die Religion noch gewertet und teilweise unterstützt wird, auch in solchen Angelegenheiten. A. Kröker.
Mountain Lake, Minn.

Aberdeen, Sask., Box 78.

Lieber Bruder und Editor!

Friede zuvor und Gottes reichen Segen in Eurer Arbeit und allen Mitarbeitern am Werke der Rundschau wünschen wir Euch.

Da ich eine Aufforderung las von einer Schwester, so werde ich das Lied: **„Was klagst du liebe Seele"** einsenden:

Was klagst du, liebe Seele,
Mußt leiden große Not,
So sag' es deinem Jesus,
Er ist ja dein Gott.

Chor: Leid und schweig still,
Leid und schweig still.
Und gedenke, daß dein Jesus
Es haben so will.

Und liegst du gleich in Krankheit
Mußt leiden großen Schmerz,
So sag' es deinem Jesus,
Er tröstet dein Herz.

Und fühlst du dich verlassen
Von jedermanns Freund.
So sag' es deinem Jesus
Der's treu mit dir meint.

Und deuten gleich die Menschen
Mit Fingern auf dich,
So laß es denn geschehen
Und sage nur nichts.

Wir lesen in Mark. 14, 27, wie Jesus selbst zu seinen Jüngern sagte am Oelberg, nachdem sie den Lobgesang gesprochen nach dem Tisch des Herrn: „Ihr werdet euch in dieser Nacht alle an mir ärgern." Petrus antwortete so kühn, Vers 29: „Und wenn sie sich auch alle ärgerten, so wollte doch ich mich nicht ärgern". Da sehen wir so einen starken Helden, wie Petrus einer war, daß Jesus zu ihm mußte sagen, Vers 37: „Simon schläfst du?" — O teuren Geschwister geht es nicht oftmals mit uns so, daß der Herr auch uns fragen muß: „Schläfst du?" — Schon vorher hatte Jesus zu seinen Jüngern gesagt und sie aufgemuntert zur Wachsamkeit, Mark. 13, 33—37. Darum wollen auch wir als seine Kinder besonders jetzt, wo wir so viel hingewiesen werden, daß wir in der letzten Zeit leben, wachsam sein, damit, wenn der Herr Jesu kommt, wir als die treuen Haushalter erfunden werden. Und wir wollen uns immer den Vers vorhalten, den der Apostel Paulus den Korinthern zur Vermahnung und zur Buße sagte, Kor. 13, 5.

Wir grüßen alle lieben Geschwister in Christo sowohl hier als in Paraguay, Brasilien. Will noch erwähnen, daß unser lieber Bruder im Herrn, David K. Fröse, der jetzt auch nach Deutschland kam, da an Schlaganfall gestorben ist. Seine Gattin ist allein dageblieben, die Kinder sind hier in Canada. Der Herr möchte sie alle trösten.

Grüßend:
Isaak und Elisabeth Krahn.

Lucky Lake, Sask.

Im Frühling hatte ich eine Aufforderung in die Rundschau gestellt, wo ich um recht viele Briefe bat. Da hat sich nun ein Wort hineingeschlichen, nämlich das Wort „andere" wo es sich um Dienstbrüder handelt. Es könnte ein Mißverständnis unter denen geben, die mit mir zusammen gedient haben, denn es hat den Anschein, als wäre Aeltester Jakob H. Janzen, nach dessen Adresse ich da anfrage, auch einer unserer Dienstbrüder gewesen. Bruder Janzen war zu damaliger Zeit unseres lieben Prediger Oekonom Heinrich Janzens kleiner Jakob. Die Jahre meiner Dienstzeit waren 1884 bis 1887.

Nun noch an alle Leser, sowie an den lieben Editor und seine Gehilfen an der werten Rundschau einen Gruß und Wohlwunsch von Eurem verbundenen

Jacob D. Petkau.

Schwester Jakob Siemens, früher Reinfeld, dann Nikopol (die große Mühle), Süd-Rußland, die mit ihren Kindern, Familie Gerhard P. Regehr, nach Mt. Lake, Minn. kam, durfte vergangene Woche heim zu ihrem Heilande gehen.

Bekanntmachung!

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß die Bibelschule zu Meade, Kansas am 26. Oktober anfangen soll. Wir gedenken diesen Winter einen 5 monatlichen Kursus zu geben. Der Lehrer ist J. J. Gerbrandt. Wir laden freundlichst ein, und hoffen daß recht viele Schüler diese Gelegenheit wahrnehmen werden. Um Näheres wende man sich an den Lehrer oder an J. T. Wiens. Das Komitee.

Die Reedley Bibelschulle.

Wir möchten durch dieses Mennonitenblatt ein öffentliches Wort bezüglich der nächsten Pläne der obigen Bibelschule sagen.

Wir befinden uns hier wie anderwärts ebenfalls unter dem Druck der gegenwärtigen allgemeinen Wirtschaftskrisis. Dazu kommt noch, daß wir schon die letzten Jahre je mit einem Defizit haben schließen müssen. Solches hat bei uns manchmal die Fortsetzung der Arbeit in Frage gebracht, jedoch hat das Direktorium im Aufblick zum Herrn alle Vorkehrungen getroffen, die Arbeit des kommenden Jahres am 5. Oktober wieder zu beginnen. Prof. J. E. Hildebrand wird als Lehrer fungieren. In dem ausgelegten Kursus wird die Schule sich auf biblische und religiöse Fächer beschränken. Wir laden nun ein, uns recht viele Schüler zuzuführen. Wir richten dieses auch an solche Eltern, die da gedenken, zum kommenden Winter mit ihren Kindern nach der Westküste zu kommen; wir werden eure Kinder gerne in unserer Schule aufnehmen.

Etwaige Anfragen um Katalog oder sonstiger Auskunft richte man an Prof. J. E. Hildebrand, Reedley, Calif., oder an Unterzeichneten. Im Namen des Direktoriums,

A. A. Schröter.

Reedley, Calif.

Lena, Man.,

den 23. Sept. 1931.

Lieber Bruder H. H. Neufeld!

Bitte in der Rundschau die Notiz zu bringen, daß ich im Städtchen Whitewater ein Haus gekauft habe und gedenke in den ersten Tagen im Oktober dorthin zu ziehen.

Um für meine Arbeit mehr Zeit zu gewinnen und bessere Bahn und Postverbindung zu bekommen, mußte ich meinen Wohnort wechseln.

Alle Korrespondenzen sind ab 1. Oktober nach Whitewater, Man., zu adressieren. Bitte die Rundschau auch dahin zu senden.

F. F. Enns, Aeltester.

Lena, Man. Box 19.

Bessie, Okla.

Werter Bruder und Editor der lieben Rundschau.

Allen lieben Lesern sei der Friede Gottes gewünscht. Ich bekomme nicht viel Briefe, kann selbige aber nicht alle beantworten, weil ich schlecht schreibe.

Ich wurde besonder berührt durch die Nachricht, daß der liebe Bruder Jakob Regier, Nikolaipol erschossen werden sollte, weil er mit der Jugend christliche Lieder gesungen hatte. Ich habe in Rußland noch zwei Kinder. Ein Freund schreibt, er hat im vorigen Winter seine Kinder in Sibirien besucht, ist dort den 2. Februar 1930 weggefahren, ohne seine Kinder,, welche er gerne mitgenommen hätte. Etliche Tage später hat man seinen Sohn arretiert und in die Goldgrube verschickt. Soviel ich ihn kenne, war er ein stiller, guter Sohn. Er hat seine Frau und vier Kinder zurücklassen müssen.

Nebst Gruß Aron A. Reimer.

Chortitz, Man.

Ich habe einen Schwager in Paraguay. Er bittet um die Rundschau, so wollte ich Euch bitten, ihm die zuzusenden. Beigelegt ist die Zahlung.

Lieber Schwager Jacob Neufeld! Will Dir auch ein kleines Lebenszeichen geben. Weil Du bittest um die Rundschau, so will ich sie Dir zusenden lassen. Lies sie mit Freuden. Der Herr möchte Euch trösten in der neuen Heimat, fasset Mut und seid nicht mutlos. Schauet auf Den, von welchem uns Hilfe kommt. Seid alle herzlich gegrüßt von Eltern und Geschwistern.

John und Tina Krause.

Reedley, Cal.

Lieber Bruder Neufeld!

Wenn Du es mir erlaubst, möchte ich etwas über Br. H. P. Janz sein Schreiben: „Zeichen der Zeit" sagen. Der liebe Bruder hat uns Lesern der Rundschau manche köstliche Wahrheit gebracht in seinen Aufsätzen, auch z. B. in der „Sicherstellung der Kinder Gottes." Es scheint mir ein viel köstlicheres und glücklicheres Glaubensleben, wenn man Gottes Versiegelung seiner Kinder ganz ruhig als auf ewig fest, betrachtet. Wenn es seinen Herrn beleidigt und sich verschuldet gegen den, den es innig liebt, bittet es demütig um Vergebung aber sein Kindschaftsrecht kommt dabei gar nicht in Frage, während ein Kind Gottes, dessen Glaube das nicht faßt, bei jeder Verschuldung fürchtet, von seinem Herrn loszukommen. Ich glaube, die Kinder Gottes sind dem Herrn alle gleich lieb und wert, doch hat solches Gottes Kind, das die großen Zusagen des Herrn von der Bewahrung für sich völlig erfaßt, es viel leichter in seinem Glaubensleben. Nun genug davon.

In einigen Punkten kann ich doch nicht ganz mit Br. Janz mitgehen. Ich meine, wir sollten unsere Zeit sehr getreu und richtig zu beurteilen versuchen und sie nicht dunkler ausmalen als sie wirklich ist. Sie ist ja dunkel genug. Z. B. in Rundschau vom 9. Sept. sagt Br. Janz: „Gehörst du in Calif. nicht zum Fruchttrust, kannst du deine Frucht nicht verkaufen." Das ist nicht der Fall. Es hat in Calif. zu einer Zeit viel abgegeben, damit alle zu dem Trust gehören sollten. Es hat auf Stellen Blut gekostet, aber das ist eine Reihe von Jahren zurück und viele blieben doch draußen, und die sich der Association nicht anschlossen, haben noch jedes Jahre Frucht besser und teurer verkaufen können, als die zu der Co. gehörten, mit Ausnahme, wenn außer der Association stehende Käufer (outside Buyers) für eine Zeitlang ihre Lagerhäuser voll hatten, doch lag das nicht daran, daß man nicht verkaufen durfte.

In herzlicher Liebe Euer Bruder

P. Richert.

Whitewater, Man.

Ich möchte fragen, ob jemand von den Rundschaulesern das Lied hat: „Gottes Liebe magst du ahnen, wenn du denkst an Golgatha, aber ihre ganze Fülle keines Menschen Auge sah", usw. Ich möchte dasselbe gerne haben und würde sehr dankbar sein, wenn es einmal in der Rundschau erscheinen würde.

Peter Mandtler.

Weston Sanitorium.

Gruß der Liebe mit Psalm 34. Wünsche allen eine schöne Gesundheit und Gottes reichlichen Segen! Da in den Blättern wohl selten aus Sanitorien etwas berichtet wird, weil es wohl meistens nicht Mennoniten sind, die sich hier aufhalten, so möchte ich etwas von hier berichten. Vielleicht hat der liebe Editor noch Raum für meine Zeilen, bitte.

Bin seit Februar krank an den Lungen. Lag anfangs zwei Wochen im Hospital in Hearst N.-Ont. Da sandte der Arzt Nachricht zu meinem Mann, mir sei nicht zu helfen, er solle mich heimholen. Zu Hause angekommen, war ich am dritten Tage so schwer krank, daß wohl kaum Hoffnung war auf genesen. Doch wunderbar offenbarte sich mir der Heiland und sagte, ich solle geduldig warten, bis Er mich heimhole. Ich wollte so gerne sterben, mir war so selig ums Herz, ich sah eine wunderbare Schar Engel, doch hatte der Herr es anders bestimmt. Nach einem manchen Gebet der Prediger und Lieben an meinem Bette, half der obere Arzt und ich fing allmählich an zu genesen. Dann fuhren wir mit Hilfe der lieben Gemeinde wieder zum Arzt, selbiger riet uns, mich ins Sanitorium zu bringen. Dazu hatten wir aber nicht die Mittel, doch wiederum nahm sich die Gemeinde unser an, wofür wir herzlich danken. Das gab schwere Prüfungsstunden, wo unsere drei lieben Kinder bleiben sollten, doch auch da hatte unser himmlischer Vater schon ehe wir's dachten, vorgesorgt und übergaben sie zur Pflege den Lieben daheim. So brachte mein Mann mich Ende Mai hierher, wo ich bald vier Monate bin. Auch jetzt müssen wir dankend zu Gottes Thron uns nahen für Seine reiche Hilfe und Gnade, denn ich habe Hoffnung auf völlige Genesung. Es sterben in letzter Zeit viele, dann müssen auch wir uns fragen, wieweit wir noch ab sind von dieser Stunde? — Doch auch die kann unser Heiland licht und herrlich machen.

Erhielt in diesen Tagen die traurige Nachricht vom Tode meiner lieben Mutter Maria Abr. Dyck in Rußland. Nach langem schweren Leiden an Magenkrebs, durfte sie am 18. August heimgehen. Sie ruht nun dort, wo es kein Leid mehr gibt. Das ist uns ein reicher Trost. Sie ist gestorben in Jakowlewo.

Mehrere der Patienten hier fahren gesund heim, dann denke ich: „Wann schlägt die Stunde für dich?" Doch auch die wird schlagen und froh und dankbar geht's dann heim. Die Pflege ist sehr gut, nur heißt es, in Geduld sich fassen, die gibt der liebe Gott auch reichlich denen, die darum bitten. Hier kommt viel Besuch, aber alle englisch. Die englischen Prediger besuchen ihre Kranken so oft, wünsche mir auch manchmal Besuch von unsern Predigern, denn Kranke bedürfen ja am meisten des Trostes. Lasse zum Schluß noch ein Gedicht folgen.

Zu Gott.

Laßt das stolze Rätsellösen,
Unser Licht ist blinder Schein;
Wollen wir an Gott genesen,
Müssen wir zerbrochen sein.

Kinder sind wir, krank vom Weinen,
Die um Heimkehr zitternd fleh'n;
Kinder, die mit müden Beinen,
Irrend in die Fremde gehn.

Auf die Kniee laßt uns fallen,
Betend mit dem Heimwehschrei:
Wo die Kinder bittend lallen,
Geht der Vater nicht vorbei.

Eingesandt von Louise Wölk.

Hague, Sask.

Viel Glück und Segen wünschen wir dem Editor und der ganzen Leserfamilie zu allererst. Ich habe es schon jahrelang mit meinen Stiefgeschwistern schwer gehabt, wo dieselben sich befinden möchten. Ob noch in dem furchtbaren Rußland. Wir wurden 1907 auseinandergerissen, weil der zweite Vater starb. Es waren da Justina, Gertruda und Isaak Klassen, die wurden alle drei nach Süd-Rußland geschickt. Justina war später auf Miloradowka bei Vogts, die hatten eine große Mühle, Gertruda soll in Friedensruh bei Prediger Janzens (Brüdergemeinde), als eigen Kind gewesen sein, Isaak soll bei Abr. Löwens (Vaters Schwester), gewesen sein. Ich bin Maria, geb. Dyck, wohnhaft bei Hague, Sask., damals wohnhaft in Orenburg, Dorf Djejewka. Der Vater hieß Isaak Philipp Klassen. Ich glaube, daß er aus Neplujew stammte. Seine erste Frau war Justina Wiebe, von wo weiß ich nicht.

Ferner möchte ich gern erfahren, wo Johann Neufelds von Dejewka, Orenburg wohnen. Die zogen wohl anno 1901 nach Amerika. Sie hatten einen großen Laden, welcher im Winter abbrannte, bei uns schräg über der Straße. Sie hatten drei Kinder, Johann, Greta und Kolja. Ich würde sehr froh sein, mal von Euch etwas zu hören, denke noch sehr oft mit Freude an Euch.

Und noch Jakob Frösen, die kauften von uns 10 Faden vom Hofe und bauten sich ein großes Haus. In ihrer großen Stube war noch Vaters Begräbnis, dann zogen auch sie nach Canada. Wo sind sie wohl geblieben? Bitte freundlich um Briefe. Herzliche Grüße an alle diese und an alle Orenburger.

Ob mir jemand sagen könnte, wo man ein **Rundschiffchen zu einer Nähmaschine** kaufen könnte? Ich würde sehr dankbar dafür sein.

Frau Joh. J. Andres.

Adressenveränderung.

Freunden, Bekannten und Verwandten teile ich mit diesem mit, daß meine Adresse nicht mehr 628 Elgin Ave., Winnipeg ist, sondern Morris, Man., Rt. 1, Box 30.

G. P. Neufeld.

Erzählung

Kommerzienrats Olly.

Eine Erzählung für Jung und Alt von
Else Ury

1. Kapitel.
Olly.

(Fortsetzung.)

Olly fühlte einen Stich durchs Herz. Sie wußte es ja ganz allein, daß sie verschieden waren! Die eine war eben hübsch und die andere häßlich! Aber daß Papa dies so unumwunden, so schonungslos aussprach .... das törichte Mädel faßte die Worte des Vaters, die sich lediglich auf das Wesen seiner Töchter bezogen, gänzlich falsch auf.

„Hellblau wird Olly nicht stehen, es würde sie zu gelb machen", mischte sich Fräulein Arnold hinein. „Ich denke, ihr Weißes wird noch gehen, sie hat es später bekommen als Senta."

Was lag Olly an dem hellblauen Kleide, aber — sie wurde schon wieder zurückgesetzt!

„Ich will überhaupt kein Kleid!" rief sie in unliebenswürdigem Ton. „Ich möchte das Auto benutzen, um ...." — sie schluckte krampfhaft — „es ist Mamas Geburtstag heute!" Vorwurfsvoll blickte sie auf den Vater, der zum erstenmal seit fünf Jahren diesen Gedenktag außer acht gelassen.

Papa machte denn auch ein erschrecktes Gesicht.

„Richtig, der achtzehnte September! Ja, die Arbeit, da vergißt man alles. Na, Kinder, wenn ihr zum Kirchhof fahren wollt, ich bin leider heute nicht abkömmlich, sagt es Müller." Das war der Chauffeur.

Der Kommerzienrat sprang leichtfüßig die Stufen, die von der Veranda in den Garten führten, hinab. Ehe er aber noch die unterste erreicht hatte, war Senta ihm nachgeeilt und hatte von hinterrücks die Arme um seinen Hals geschlungen.

„Papachen, du hast es mir zuerst versprochen, die Schneiderin macht mir das Kleid sonst nicht mehr!" Auch Sentas Stimme konnte weinerlich klingen, aber es war trotzdem ein schmeichelnd, liebenswürdiger Ton darin.

„Kinder ....", der Vater fuhr sich aufgeregt durch das sich kaum lichtende blonde Haar. „Also gut, dann fahren wir alle am Sonntag zum Kirchhof — erledigt!" Er eilte den Fabrikgebäuden zu.

Fräulein Arnold klingelte dem Hausmädchen, um den Kaffeetisch abräumen zu lassen. Olly hatte ihre Tasse noch nicht berührt. Mit verächtlichem Gesicht blickte sie auf die knapp ein Jahr jüngere Schwester, welche triumphierend zu ihr hinblinzelte.

„Olly, willst du nicht trinken?" Fräulein Arnold gedachte der Mahnung des Kommerzienrats, sich des Mädchens mehr anzunehmen.

Aber keine Antwort wurde ihr.

„Herbertchen, wir werden dich mitnehmen und an deiner Turnhalle abliefern, mein Junge. Rudi, Sie haben wohl zu arbeiten. Zieht euch an, Mädel, damit wir noch helles Tageslicht zum Auswählen der Farbe haben."

Senta wirbelte Fräulein Arnold glückselig über das in Aussicht stehende neue Kleid noch einigemal auf der Veranda herum, ehe sie sich in das ihr gemeinsam mit Olly gehörende Zimmer begab.

„Fix, Olly", drängte die Hausdame, da das junge Mädchen durchaus keine Anstalten machte, sich zu erheben.

„Ich komme nicht mit", knurrte Olly schließlich, nachdem die Aufforderung zum drittenmal an ihr Ohr gedrungen.

„Und warum nicht?" Fräulein Arnolds Stimme klang nun auch gereizt.

„Was soll ich denn dabei, wenn für Sente ein Kleid gekauft wird, Sie werden meinen Geschmack wohl entbehren können", stieß sie ungezogen heraus.

„Pfui, Olly, schäme dich!" Fräulein Arnold legte ihr die Hand auf die Schulter. „Für so schlecht hätte ich dich doch nicht gehalten, daß du deiner Schwester das Kleid nicht gönnst!"

Der lange Backfisch machte sich unsanft los.

Sie schwieg.

Was sollte sie auch sagen? Fräulein Arnold würde ihren Schmerz ja gar nicht verstehen, daß der Schwester ein neues Kleid wichtiger war als der Geburtstag der toten Mutter! Schon vor dem Kaffee hatte sie sich in ihrem Stübchen deswegen mit Senta gezankt. Deswegen hatte sie unter dem Apfelbaum gesessen und geweint. Nun hatte es die Schwester doch bei Papa durchgesetzt, wie sie ja alles durchsetzte, nur weil sie hübsch war!

„Und ich bin eben häßlich, folglich kann mich kein Mensch leiden, und alle geben mir unrecht, selbst Papa!" Da war Olly mit ihren Gedanken wieder an dem dunkelsten Schatten ihres sechzehnjährigen Lebens angelangt. Daß sie selbst durch das ständig Sichzurückgesetztfühlen, durch ihr abstoßendes, verschlossenes Wesen zu der Entfremdung mit Vater und Geschwistern beitrug, daran dachte das unreife Backfischchen nicht.

Das silbergraue Automobil mit den roten Lederpolstern war vorgefahren. Fräulein Arnold in einem eleganten Herbstkostüm nahm darin Platz. Ihr zur Seite Senta. Das niedliche rosige Puppengesicht unter dem großen Stickereihut nickte strahlend zu Rudi zurück. Herbertchen in gelbgrauem Turnanzug, den Damen gegenüber, und — tu — u — ut — mit schrillem Aufheulen setzte sich das Auto in Bewegung.

An den Fenstern des Fabrikgebäudes, die nach der Straße zu lagen, erschienen bleichgraue Gesichter.

„Die haben's jut, die fahren jetzt spazieren." — „Die Häßliche, det arme Ding, haben sie natürlich wieder zu Hause jelassen ....." — Den Rest verschlang das Rädergerassel der arbeitenden Maschinen.

In der Villa, die noch vor kurzem so belebt gewesen von jugendlichen Stimmen, war es still geworden. Rudi schwitzte über seinen griechischen Aufgaben, Olly hatte sich in das Zimmer des Vaters geschlichen.

Dort hing über dem Schreibtisch das lebensgroße Oelgemälde ihrer Mutter.

Die Hände auf die Lehne von Papas Schreibtisch gestützt, so stand Olly lange. Lange sah sie zu der schlanken Frauengestalt in dem schwarzen Samtkleid empor. Es war ein ebenso schönes als sympathisches Gesicht, das da auf ihr Kind niederschaute. Tiefdunkles Haar umrahmte mit weichem Scheitel das zarte Profil. Die Augen glichen dem Samt des Kleides, in sinnendem Ernst blickten sie. Und doch, Olly wußte, daß der rote Mund einst lachen, scherzen, singen und küssen gekonnt hatte.

Das junge Mädchen wischte sich mit dem Handrücken schnell die schon wieder hervorquellenden Tränen aus den Augen. Seit Mamas Tode hatte sie keiner wieder geküßt. Wenn die anderen Kinder zärtlich dem Papa entgegensprangen, dann stand sie abwartend, mit sehnsüchtigem Herzen daneben. Es fiel ihr nicht ein, dem Vater wie Senta an den Hals zu fliegen. Nein, wenn Papa ihr nicht von selbst einen Kuß geben mochte — am Ende war sie ihm zu häßlich dazu! Papa aber sah kopfschüttelnd auf sein kaltherziges, gefühlsarmes Töchterchen, das ihm nicht einmal zum Gutenachtkuß die Lippen reichte.

Solange Mama gelebt, hatte Olly sich nicht von der Natur und von den Menschen zurückgesetzt gefühlt. Sie war Mamas „Schwarzköpfchen", so wie Senta ihr „Blondköpfchen" war. Und wenn sie auch niemals ein leicht zu erziehendes Kind gewesen, die Mutter hatte die Gefühlstiefe in dem jungen Kinderherzen erkannt. Mutterliebe fand stets den richtigen Weg zu demselben. Dann aber hatten Fremde an die sich im ersten Weh in sich selbst zurückziehende Kindesseele mit rauhem Wort gerührt. Ihr stilles, gedrücktes Wesen hielt man für Trotz, ihre scheue Art für den Ausdruck eines schlechten Gewissens. Bald wußte es Olly, daß die anderen Kinder gut, freundlich und schön waren, sie dagegen bösartig, unliebenswürdig und häßlich. Spott und Ungerechtigkeit gesellten sich dazu, unwillkürlich zogen die Hausdamen, die Dienstboten, ja auch Papa, die hübschen, stets lachenden Kinder dem schwarzen, mißmutigen Mädel vor. So war Olly zum störrischen, verbitterten Backfisch geworden.

Was war das früher am achtzehnten September für ein Lachen und Gläserklirren, für ein Gratulantenschwarm in der Rokokovilla gewesen! Und heute sollte Mama auch ohne das allerkleinste Blümchen bleiben? Keiner hatte Zeit für sie?

„Doch Mamachen, ich komme, und wenn ich den weiten Weg auch zu Fuß gehen müßte!" flüsterte Olly leidenschaftlich zu dem Bilde empor.

Hastig eilte sie die mit roten Teppichen belegten Treppen, die in das obere Stockwerk führten, hinauf.

Es war ein duftigzierliches Mädchenzimmer, das sie gemeinsam mit Senta bewohnte. Weißgetupfte Mullgardinen flossen, von freien, mattblauen Atlasschleifen gehalten, an den Fenstern hernieder. Die Möbel leuchteten in lichtem Weiß, ein zierliches Rohrsofa, mit blauen Libertykissen belegt und rundem Tischchen davor, bildete eine gemütliche Ecke. Die Wände waren blau tapeziert. Allerlei nette Genrebilder, Konsolchen und Brettchen mit Vasen hatte Senta auf der Seite, an der ihr von hellblauer Seidensteppdecke bedecktes Bett stand, geschmackvoll angebracht. Die Wand, die zu Ollys Reich gehörte, war leer. Nur eine Photographie ihrer Mutter, um die sich ein grüner Blätterkranz schlang, hing über ihrem Bett.

An das Stübchen schloß sich ein zierlich gefügter Goldgitterbalkon. Bunte Bethunien und brennend rote Pelargonien blühten trotz des Herbstes dort in üppiger Pracht. Olly pflegte ihre Blumen mit der ganzen Zärtlichkeit ihres liebebedürftigen, vereinsamten Herzens, während Senta, der Sausewind, wenig Sinn dafür hatte. Auf dem niedrigen Hocker konnte Olly stundenlang in unfruchtbarem Träumen sitzen und an all den schwarzen Fabrikschloten, die hier im Norden Berlins wie gewaltige Vorposten vor den Toren der Stadt aufgepflanzt waren, vorüberstarren. Bis zu den grünen Wiesen, auf denen bunte Flaggen von grün angestrichenen Lattenhäuslein wehten, den Laubenkolonien der Arbeiter, im Berliner Volksmund „Kamerun" geheißen, bis zu dem Wasserband des Kanals, das die bläulich schimmernden Wälder der Jungfernheide umgürtete.

Heute aber hatte Olly keine Zeit zum Sinnen und Starren.

Einen unbehaglichen Blick warf sie dem halbfertig auf ihrem Schreibtisch liegenden französischen Exerzitium zu; durch den Streit mit Senta war es in Vergessenheit geraten. Dann sperrte sie es kurz entschlossen in die Mappe.

Ach was — Mamas Geburtstag war wichtiger!

Schnell den Matrosenhut aufgestülpt. Sie pflegte im Gegensatz zu Senta, nur selten, kaum beim Frisieren, in den Spiegel zu sehen. Olly haßte den Spiegel. Unbarmherzig sagte er ihr ja stets aufs neue, wie häßlich sie war. Doch heute mußte sie ihrem Feinde einen Besuch abstatten. Mit verweintem Gesicht, wie ein Kind, mochte sie nicht auf die Straße hinaus.

Brrr — gräßlich! Die tränenverschwollenen Augen, die roten Flecke auf dem ohnehin schon unreinen Teint, die vom Weinen gerötete Nase, die viel zu groß für das schmale Gesicht erschien, und die schwarzen Augenbrauen, die sie so böse zusammenzog, daß sie wie ein kleiner Wald anzusehen waren.

Und doch — sie hatte Aehnlichkeit mit Mama!

Olly lachte plötzlich laut und bitter auf.

Sie und ihre schöne Mama — haha — aber je länger sie auf ihr Spiegelbild starrte, um so deutlicher trat ihr die Gleichheit in der Kopfform, in der Farbe der Haare, in der Augen entgegen. Nur daß bei Mama alles weich und abgerundet war und bei ihr alles hart, eckig und unfertig.

Schnell wandte Olly dem Glas den Rücken. Sie schämte sich ihres an Größenwahnsinn grenzenden Gedankens. Scheu blickte sie um sich. Es war ihr, als ob die Geschwister spöttisch hinter ihr in ein Gelächter ausbrechen müßten. Aber alles blieb still, nur das Stöhnen der Maschinen ächzte durch die offene Balkontür herein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leserkreise

Glenside, Sask.

Will den lieben Rundschaulesern auch noch etwas von unseren vom Herrn gesegneten Segensstunden, die wir in diesem Jahr gehabt haben, mitteilen. Es war ja unser aller Wunsch, mal wieder einer Bibelbesprechung beizuwohnen und so wurde der 11. Januar dazu bestimmt. Dazu waren zwei liebe Brüder hergekommen, die uns mit dem Worte Gottes dienten. Es waren Br. Peter Janzen und Br. Jakob Dück, Watrous. Als Thema war gewählt 2. Thess. Kap. 1 und 2, von dem Kommen des Herrn. Die Einleitung machte Br. Dav. Thielmann nach Matth. 7, 7: „Bittet, so wird euch gegeben." Viele Gebete stiegen dann in der Gebetsstunde zu Gott empor. Der Herr machte das Wort wahr, so wie es in dem Liede heißt: „Was von Dir gebeten ist, kannst Du, Vater, nicht versagen." Nach der Gebetsstunde wurden noch zwei ergreifende Ansprachen gehalten von den Brüdern. Nachmittag wurde mit der Bibelbesprechung begonnen, und der Herr gab den Brüdern Mut, Gnade und Kraft, uns das Kommen des Herrn so groß und wichtig zu machen, daß sich ein Seufzer nach dem andern unserer Brust entrang mit der Bitte: Herr, mache uns doch alle bereit, Dir zu begegnen! Ach was wird das doch für ein Moment sein, wenn der Herr mit einmal erscheinen wird, und wir ihm entgegen gerückt werden, frei von all dem irdischen Kummer und den Sorgen und was noch wichtiger ist, los von der Sünde, die uns hier noch immer fesselt und beschwert. Ja, wie wird uns sein, wenn der Feind mal keine Macht mehr an uns haben wird, um uns zum Bösen zu verführen. O, wenn ich an die Stunde denke, dann jauchzt mein Herz, und ich freue mich, daß ich weiß, daß auch ich dann werde dabei sein dürfen, wenn der Herr die Seinen einführen wird in das Neue Jerusalem und unser Herr und Heiland dann das Abendmahl mit den Seinen halten wird, die sich in diesem Leben für Ihn entschieden haben und in großer Schwachheit ihm gedient.

Der erste Tag wurde mit 2 kurzen Ansprachen geschlossen. Den 12. wurde wieder mit der Bibelbesprechung fortgesetzt. Zum Schluß wurde dann noch das Mahl des Herrn unterhalten. Am 13., der wohl noch am herrlichsten war, hatten wir noch Gemeindebau, und ein manches Zeugnis wurde dann von den Geschwistern für den Herrn abgelegt, wie wunderbar der Herr die Seinen hindurch hilft durch alle Stürme des Lebens. Solches sind Segensstunden, die uns wohl noch lange im Gedächtnis bleiben werden.

Wir versammelten uns dazu in dem Hause der Geschw. Korn. Dücken, Hawarden, weil sie den Mittelpunkt bilden. Sie sind auch immer bereit, ihr Haus dazu herzugeben, obzwar es mit viel Unruhe verbunden ist. Der Herr möchte sie dafür segnen und es ihnen vergelten.

Die beiden Brüder kamen auch zu uns bei Glenside, denn wir haben immer 24 Meilen zu fahren zur Versammlung. Wenn wir hier auch nicht so viele waren, so hat doch der Herr Großes getan. Wir durften die Freude haben, daß sich in unserm Hause junge Seelen für den Herrn entschlossen und sich Ihm übergaben. Gott sei Dank, sie haben das beste Teil erwählt.

Den 15. fuhren wir dann noch mit den Brüdern 12 Meilen in den Norden, wo auch schon auf sie gewartet wurde. Es waren da auch nicht sehr viele versammelt, aber wir wurden sehr gesegnet.

Unser Wunsch ist, die Brüder besuchen uns mal wieder, oder vielleicht finden sich andere, die die Aufgabe fühlen, uns zu besuchen. Uns sind alle Brüder im Herrn sehr willkommen.

Eure geringen Geschwister im Herrn
Peter und Kath. Penner.

Morden, Man.,
den 22. September 1931.

Werte Rundschau, Editor, Arbeiterpersonal und Leser derselben, Gruß und des Herrn Beistand, sei Euch zuvor gewünscht!

Nach längerem Schweigen will ich mal wieder von hier etwas hören lassen. Zuerst möchte ich bekanntmachen, daß unsere Gruppe hier in und bei Morden beschlossen hat, so Gott will und wir leben, den **12. Oktober hier ein Erntedank- und Missionsfest** zu feiern, anschließend mit einem Missionsausruf. Laden daher freundlich ein zu dieser Feier. Werden ein Zelt aufstellen und so möchten die Geschwister, auch von weiter ab, uns gefälligst zahlreich besuchen.

Der Ausruf wird nicht lange dauern, es sind nicht sehr viele Sachen, die verkauft werden sollen, wir möchten aber, daß die Beteiligung um so reger sein möchte, daß des Herrn Reich auch dadurch gebaut werden möchte. Wollen die Sache gebetsvoll vor den Herrn bringen, denn an Gottes Segen ist ja alles gelegen.

Nun möchte ich noch von einigen Festlichkeiten, da wir die Gelegenheit und Einladung hatten, denselben beizuwohnen, berichten. Den 23. August (wenn ich nicht irre,) feierten die Geschw. Peter J. Giesbrechts, 10 Meilen nordwest von hier ihre Silberhochzeit und legten somit einen Gedenkstein auf ihrem Lebenswege. Br. Mich. Klassen und mein lieber Gatte amtierten. Br. Klassen wies auf alle die Güte und Barmherzigkeit hin, womit der Herr sie beglückt und entgegen gekommen sei während der Zeit dieser 25 Jahre, trotzdem er sie tiefe und schwere Wege geführt. Der Bruder ist jahrelang in Gefangenschaft gewesen, die Schwester mit den Kleinen allein zu Hause, und doch habe der treue Gott alles zum herrlichen Ziele hinausgeführt, so daß sie in Demut und Dank einstimmen könnten mit dem Altvater Jakob, der bekennen mußte: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast! Als ich über diesen Jordan ging, hatte ich nichts denn diesen Stab, und nun bin ich zwei Lager geworden." Die Familie ist gesund und hat ein nettes Heim und erwirbt sich ehrlich seinen Lebensunterhalt. Auch suchen sie sich im Geistlichen zu betätigen, wo immer sie können und sich ihnen eine Gelegenheit bietet.

Einer anderen Feier wohnten wir den 13. September bei, es war eine Hochzeit. Dort wurde von Br. J. Bückert dem jungen Paare der Weg voraus bezeichnet, den zu erreichen sie Gottes Beistand haben würden, wenn sie in der ihnen vorgehaltenen Liebe, wie sie in 1. Kor. 13, 4—8 beschrieben ist, wandeln würden. Nach der Trauhandlung sprach mein lieber Gatte noch etliche Worte der Ermunterung und Anregung zu einem gottseligen Wandel im Eheleben. Dann brachte ein Schulmädchen noch ein treffendes Gedicht vor, ehe zu dem üblichen Mahl gerüstet wurde. Nach der Mahlzeit hatte auch Br. D. Schultz Gelegenheit belehrend zu dem jungen Paare, (es waren der Bruder Franz Sawatzky und die Schwester Anna Leikemann, beide von Gnadenthal,) zu sprechen; darnach wurde noch ein Programm von den Schülern vorgeführt, daß man sich das wohl nicht schöner denken konnte.

Der junge Mann war oder ist ein Sonntagsschullehrer und hierauf bezugnehmend brachte eine Gruppe Mädchen von ungefähr 10—12 Jahren, eine Reihe von Gedichten vor, wo zu Anfang die Bewunderung ausgesprochen wurde, daß da so viel Gäste und dieselben alle so froh, und daß auch so viel Kinder da waren. Dann gab es eine Erklärung, was die Ursache von dem allen sei, nämlich daß es Hochzeit sei, und daß die Kinder deshalb so zahlreich erschienen seien, weil es ihr Sonntagsschullehrer sei. Weiter wurde dann ein Bedauern ausgesprochen, daß er wegen seiner Verheiratung nun das Lehreramt aufgeben würde, welchem nicht alle zustimmen wollten, denn weil er im Dorfe bleibe, würde er auch Sonntagsschullehrer bleiben, und dann ihm ihre Freude darüber kundzugeben, hatte ihr Lehrer ihnen geraten, ihm jeder einen schönen Spruch zu wünschen, welches sie dann auch der Reihe nach taten. Alles kann man ja nicht im Gedächtnis behalten, aber von einer Gruppe Knaben möchte ich noch etwas erwähnen. Ihr Gedicht hatte das „Glück" zum Thema. Wo es überall eingekehrt, bei hochstehenden Leuten, wo es aber keine Befriedigung gefunden, bis es zuletzt in einer armen, strohbedeckten Hütte eingekehrt und sich dort so wohl gefühlt, daß es nimmer da hinausziehen wolle! Und was das ganze Programm so wertvoll machte, war, daß die Kinder alle, ohne Ausnahme, laut, deutlich und mit Betonung dasselbe auffagten. Wenn Ihr, lieben Kinder, dieses lest, dann danke ich Euch noch nachträglich für Euer Bemühen, und übt Euch je mehr und mehr darin, wenn Ihr vor einer Versammlung etwas vorzutragen habt, dasselbe laut und deutlich zu tun, dafür werdet Ihr immer, besonders von den Schwerhörigen, Lob ernten.

Ja, mein Schreiben wird wieder lang, ich werde aber wieder um so länger den Raum für andere lassen. Es sind noch mehrere Todesfälle vorgekommen, wovon ich aber nur etwas von hören-sagen erfahren habe und es werden ja auch wohl andere, die da zugegen gewesen, darüber berichten.

Zum Schluß noch einen freundlichen Gruß der Liebe von
Maria Epp.

Kleefeld, Paraguay.

Lieber Br. Herman H. Neufeld! Es wird Dir unerwartet sein, mal von mir einen Brief zu bekommen, aber die Verhältnisse haben sich so gestaltet. Will Dir etwas meine Lage schildern, weil Du mich kennst. Ich bin mit Dir zusammen aufgewachsen in Nikolajewka No. 5. Ich bin viel in der Ferne gewesen. Habe mit meiner Familie in Jenesey gewohnt auf Isyl-Kuhl, wo ich bekehrt wurde, dann habe ich 6 Monat im russischen Heere gedient mit der Flinte, aber nicht an der Front, und in solcher Abwesenheit, da erzielt der himmlische Vater alles, dann noch in Slawgoroder Kreis, Sibirien (Grieschkowka) 5 Jahre überhaupt, in Sibirien 11 Jahre von 1913 bis 1924. Ich hatte ja gute, gläubige Eltern, bekam auch viel Briefe, was uns immer in der Ferne erfrischte, als wir anno 1924 Sibirien verließen und in unsere alte Heimat No. 6 Ignatjewka ankamen, dann ging es uns sehr gut, nahe bei der Schwiegermutter (Baumann) und in No. 5 meinen Eltern. Da hat der Herr uns gesegnet, geistlich, so auch irdisch. Ich und ein Peter Harms zahlten gleich die Auflagen, so auch das Getreide, sonst alle andere weniger. Ich diente auch etwas in der Gemeinde als Diakon, wurde im Jahre 1927 ordiniert. Als solcher wurde ich stimmlos. Die Ordination war in Alexanderpol zugleich mit Aelt. P. Klassen, Jekaterinowka, No. 1, Prediger P. Janzen und A. Isaak, Alexanderpol, und ich als Diakon, waren unser 4 Brüder. Jene 3 Brüder sind alle in der Gefangenschaft und ich bin nun glücklich aus Rußland draußen. Der Gedanken war ja nach Canada, aber unser Weg war nach Paraguay und jetzt blicken wir sehnsüchtig aus. Die Eltern sind beide gestorben, Briefe bekommen wir von ihnen nicht mehr. Ich bekam hier im Dorfe die Mennonitische Rundschau zu lesen, und sie ist mir teuer und wert, beinahe jedes Stück darin, besonders welches von Rußland ist. Da war auch von Br. Joh. J. Töws, Ignatjewka, drin. Er war mein Nachbar über der Straße. Er ist mir lieb und wert, dann von Joh. K. Schellenberg ein gutes Stück noch von Mölln, Deutschland. Er war da unser Ortsprediger.

Meine Adresse: Süd-Amerika, Paraguay, Colonia Fernheim, Dorf Kleefeld No. 2,

Zum Schluß einen herzlichen Gruß von
Peter und Anna Krause.

Swift Current, Sask.

Ich möchte heute der sehr werten Rundschau etwas mit auf ihre lange Reise geben, was mir sehr auf meinem Herzen liegt. Heutiges Tages bekehren sich die Menschen scharenweise zu Gott. Es ist doch nicht anders zu denken, als daß der Herr schon im Kommen ist die Welt zu richten, nachdem sie hier gelebt haben, wenige nur zum ewigen Leben, die anderen zur ewigen Schmach und Schande. Könnten wir doch zu der Stunde zu denen gehören, zu welchen er sagen wird: „Gehe ein zu deines Herrn Freude."

Wie mir kürzlich erzählt wurde, dann hat ein Mann seine Pfeife und seinen Tabak dem Teufel gegeben mit den Worten: Ein bekehrter Christ raucht nicht mehr! während er vorher Tag und Nacht die Pfeife rauchte. Ich könnte noch viele Beispiele geben. Wenn aber ein Bekehrter seine Sünden den Leuten nicht bekennt und nicht übereinmacht, was wird Jesus, der Richter, an jenem großen Gerichtstage zu solcher Bekehrung sagen? Des erst erwähnten Frau und seine große Tochter sollen sich auch bekehrt haben, das soll aber eine ganz andere Bekehrung sein, die sollen sich wahrhaftig bekehrt haben, das soll an ihrem Gehen zu sehen sein, und an ihrem Sprechen zu hören sein, daß sie haben den alten Menschen nach Epheser 4 ausgezogen und den neuen angezogen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Euer aller Freund
Carl von Riesen

Neueste Nachrichten

— Bolschewismus auch in Amerika. In Verbindung mit einem Bericht über die Roheiten der Gottlosen-Bewegung in Deutschland schreibt der „Christliche Apologete", deutsches Organ der Bisch. Methodistenkirche in Nordamerika (Nr. 17): „Dieser selbe Geist des roten russischen Lästermauls treibt sein Wesen hier in Amerika, und zwar bereits ziemlich frech und öffentlich. Dieser moderne Abfallsgeist ist dämonisch aggressiv. Ihm gegenüber erinnern wir uns an ein Bild des früheren deutschen Kaisers, das den Ruin unserer christlichen Zivilisation durch zerstörende Mächte darstellte, die vom Orient hervorstießen nach dem Okzident. Der einstige Monarch schrieb unter das schaurige Bild: ‚Völker Europas, wahrt euch eure heiligsten Güter!' Inzwischen ist der bolschewistische Bund der Gottlosen daran, seinen Vorort von Moskau nach Berlin zu verlegen. Haben die Christen Amerikas den Fernblick, den Willen, den Mut, dieser unheimlichen Gewalt den Riegel vorzuschieben, wenn sie — wie vor Augen ist — auch in unserem Lande ihren Thron aufrichten will?" — Es ist dieser gottlose Lästergeist aber so volks- und staatszerstörend, daß wir weiter fragen würden: Hat die Staatsleitung Fernblick, Willen und Mut genug, um ihn fernzuhalten? Einige der russischen „Randstaaten", denen der russische Schrecken an die Tore pocht, bringen diesen Mut auf, zu ihrem eigenen Heil. Wir sind gespannt, was die Amerikaner tun werden. Im ganzen muß es stärkstes Erstaunen hervorrufen, zu sehen, wie schwach die Abwehr jener höllischen Mächte von den dazu berufenen staatlichen Gewalten ist.

— Auf den Bermudainseln ist heute noch ein Gesetz in Kraft, das aus dem Jahre 1908 stammt und das Befahren der Straßen mit mechanisch bewegten Fahrzeugen verbietet.

— Die Briefmarkensammlung des Königs von England, deren Wert noch niemand abgeschätzt hat, füllt annähernd 200 Bände.

— In der Tschechoslowakei entstand in der Gemeinde Bazsecz in einem Wohnhaus ein Brand, der in kurzer Zeit eingedämmt werden konnte. Der Wind entfachte aber das Feuer von neuem, und in wenigen Minuten stand fast die ganze 581 Häuser zählende Gemeinde in Flammen. 540 Häuser brannten mit allen Wirtschaftsgebäuden nieder und mehr als 2000 Personen sind obdachlos geworden. Der Schaden wird auf über 15 Millionen tschechische Kronen geschätzt.

— In China haben die Regierungstruppen in der Provinz Kiangsi die von den Kommunisten besetzte Stadt Ningtu mit allen modernen Kriegsmitteln angegriffen und, wie es in der Regierungsmitteilung heißt „vom Erdboden weggbombardiert". Der Kampf um die Stadt dauerte 12 Stunden. Von der Stadt soll nichts übrig geblieben sein als rauchende Trümmer und ein Anblick wüstester Zerstörung.

— Ein ganzes Dorf niedergebrannt. Aus Kielce wird gemeldet, daß im Dorfe Sprowa, Kreis Wloszczowa, ein Brand ausbrach, der sich mit ungeheurer Geschwindigkeit ausbreitete und in wenigen Minuten das ganze Dorf erfaßte. 76 Wohnhäuser, 62 Scheunen und 55 Ställe wurden eingeäschert. Zahlreiches lebendes Inventar kam in den Flammen um. Ein 12jähriger Knabe verbrannte bei lebendigem Leibe, vier weitere Personen erlitten schwere Brandwunden. Der Brand entstand infolge unvorsichtigen Umgangs mit Feuer. Der Sachschaden ist noch nicht ermittelt, auf alle Fälle jedoch sehr groß.

— In Warschau wurde nach mehrwöchiger eingehender Beobachtung in der 4. Abteilung des Generalstabs Major Demkowski unter dem Verdacht der Spionagetätigkeit zugunsten eines Nachbarstaates verhaftet. Die Untersuchung hat den Verdacht bestätigt und Major Demkowski wurde durch das Militärgericht zum Tode verurteilt.

— Aus Paris wird gemeldet, daß sich in den französischen Alpen dieser Tage schwere Abstürze ereignet haben. Bei der Besteigung des Mont Blanc stürzte ein Tourist in einer Höhe von 800 Metern ab und blieb mit zerschmetterten Gliedern tot liegen. Drei andere Touristen verunglückten in 300 Meter Höhe und wurden mit schweren Verletzungen ärztlicher Hilfe zugeführt.

— Das Wörtchen Liebe. „Wer Deutsch kann," sagt Luther, „der weiß wohl, welch ein herzliches Wort das ist: die liebe Marie, der liebe Gott, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind, und ich weiß nicht, ob man das Wort L i e b e auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder anderer Sprache reden möchte, daß es also dränge und klänge in das Herz, durch alle Sinne, wie es tut in unserer Sprache."

— Der Schatzamtssekretär der Vereinigten Staaten unterzeichnet persönlich monatlich nur einen Scheck, — den des Präsidenten auf $6250 lautend.

— In Tientsin, China, verdienen Ladendienerinnen $1 pro Monat, freies Logis und zwei Mahlzeiten täglich. Sie arbeiten 16 Stunden täglich.

— In Ostgalizien ist infolge eines Wolkenbruchs der Fluß Czeremosz aus seinen Ufern getreten. Von den Wasserfluten wurde die Chaussee Zabia — Worochta bedeutend beschädigt und fünf Brücken fortgerissen. Großen Schaden erlitten die Landwirte in der Nähe des genannten Flusses.

— Aus Tarnopol, Polen wird gemeldet, daß im Dorfe Zarwanica ein Brand ausgebrochen sei durch den insgesamt 200 Wirtschaftsgebäude eingeäschert wurden.

— 20 Kisten Dynamit sind in dem chilenischen Hafen Coronel in die Luft geflogen, wobei neben einem riesigen Sachschaden eine größere Anzahl Hafenarbeiter getötet sowie viele weitere Personen, darunter der britische Konsul, schwer verletzt wurden. Der Zustand des Konsuls soll sehr ernst sein. Wie verlautet, soll das Unglück durch unvorsichtige Handhabung der Sprengstoffkisten entstanden sein.

— Rußland hat in den letzten Wochen umfangreiche neue Bestellungen bei der polnischen Industrie gemacht. Die oberschlesischen Kohlengruben erhielten Aufträge zur Lieferung von 80,000 Tonnen Kohle im Laufe der nächsten 4 Monate. Die Transporte werden über Gdingen und Danzig zu den Häfen des Weißen Meeres geleitet werden und stellen einschließlich der Transportkosten einen Wert von 400 Millionen Dollar dar. Außerdem hat Sowjetrußland 750 Tonnen Blei im Werte von 60,000 Dollar und rund 1000 Tonnen Zink im Werte von 75,000 Dollar bestellt.

— In Württemberg wurden vor kurzem überraschende Erfolge bei Versuchen, Hagelwolken durch Raketen unschädlich zu machen, erzielt. Auf Veranlassung landwirtschaftlicher Bezirksvereine sollen demnächst in verschiedenen württembergischen Oberämtern eigene Beamte für das „Abschießen" von Hagelwolken bei drohender Gefahr eingestellt werden.

— Die schreckliche Osternacht in Finnisch-Rußland. Ein unerhörtes Unglück ist über die finnische Bevölkerung im russischen Grenzgebiet Ingermanland, das an Finnland stößt, hereingebrochen. Ueber 7000 Männer, Frauen und Kinder wurden durch die Maßnahmen der Sowjetbehörden von Haus und Hof vertrieben und nach der öden Halbinsel Kilo am nördlichen Eismeer verbannt. Mit welcher Härte die Vertreibung von Haus und Hof durchgeführt wurde, zeigt die Meldung, daß ausgerechnet in der Osternacht große Tscheka-Abteilungen in Keltto und Nääphya eintrafen und 200 Bauern mit sich fortschleppten. In Myllyoja bei Leningrad (St. Petersburg) wurden Tausende von Unglücklichen gesammelt, um in Güterzüge verladen und in den kalten hohen Norden verschickt zu werden, wo ihrer das entsetzliche Los harrt, als Zwangsarbeiter in den Apatitgruben Kolas, für die sonst keine Bergleute zu finden sind, zugrunde zu gehen. Als der lange Zug der Unglücklichen auf dem Bahnhof Myllyoja verladen wird, läßt der Sowjetkommissär eine Militärkapelle spielen. Nicht, um den Landesverwiesenen den Abschied leicht zu machen — nein, um die Schreie der Kinder und die Zurufe der Erwachsenen zu übertönen. Doch als der Güterzug, in dem die Bauernfamilien eingepfercht sind, sich in Bewegung setzt, geht der Revolutionsmarsch in andern Tönen unter. In dem einen Wagen hat man das Lutherlied angestimmt; im Nu pflanzt es sich über den ganzen Zug fort: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott' schallt es in der klangreichen finnischen Sprache in die Nacht hinaus..... Daß diese grausame Ausrottungspolitik nun Jahre andauern und immer stärker gesteigert werden kann — trotz der im Friedensvertrag von Dorpat den finnischen Ingermanländern feierlich zugesicherten Kulturautonomie —, ohne daß etwas Wirksames dagegen unternehmen wird, ist das denkbar beschämendste Zeugnis für den sittlichen Zustand der „christlichen" Kulturvölker. 40,000 bis 50,000 Bauern deutschen Stammes leben bereits in den russischen Deportationslagern oder irren heimatlos in der Steppe umher. Hunderttausenden droht das gleiche Schicksal!

— England hat den Gold-Standard aufgehoben, worauf das englische Pfund sofort fiel bis unter $4.00, es hat sich dann Dienstag erholt und stieg bis auf $4.80 für 1 Pfund Sterling in New York. Canadas Premier erklärte, daß Canada den Gold Standard beibehalte, nämlich für jeden Papierdollar auf Verlangen $1.00 in Gold auszahle, doch fiel mit dem Pfund auch der kanadische Dollar auf der New Yorker Börse bis 12% unter 100. Dann fiel das Pfund wieder auf $4.12.

Wen es angeht

Denjenigen, welche von Rußland her Lebens-Versicherungs-Policen (damals ausländische Gesellschaft) besitzen, ihre Policen bis zum 15. Dez. 1918 aufrecht erhalten haben und bereits ausländische Bürgerschaft angenommen, ist es nun gewährt eine gewisse Entschädigung zu erheben. Dieses geht auch diejenigen an, die von ihren Papieren (Policen) gänzlich abgekommen sind. Entschädigungen werden von der Gesellschaft, sobald die notwendigen Formalitäten geliefert sind, direkt an die Berechtigten ausgezahlt. Wer in bezug seiner Police etwas gemacht will haben, möchte mir die Nummer der Police einschicken.

Nähere Auskunft erteilt gerne auf Anfragen:

G. P. Friesen,
178 Burrows Ave., Winnipeg, Man.
— Phone 54 087 —

La Salle, Man.,
den 25. Sept. 1931.

Lieber Bruder Neufeld!

Einen freundlichen Gruß zuvor. Ich bitte in der Rundschau die Notiz bringen zu wollen, daß wir **auf La Salle das Erntedankfest des Regenwetter wegen auf den 11. Oktober verlegt haben.**

Grüßend in Liebe
Jacob Penner.

Bekanntmachung.

Am 4. Oktober gedenken wir in Riverville dem Herrn zur Ehre ein Ernte- und Missionsfest zu feiern, wozu jedermann herzlich eingeladen wird.

Im Namen der Menn. Gemeinde
Johann Braun, Prediger.

Die Veränderung seiner Adresse von Laird, Sask., nach Fairholme, Sask., gibt bekannt B. B. Harms.

Jacob R. Zacharias hat seinen Wohnort von Gilroy, Sask., nach Loon Fork, Sask. verlegt.

Es wird hiermit um die Adresse des Gerhard Siemens vom Fürstenland, Süd Rußland, gebeten. Es ist hier eine Photographie von Tina Siemens, die gegenwärtig bei Peter

P. Koslowsky in Rußland sich befindet, eingetroffen zur Beförderung an ihre Geschwister.

J. P. Koslowsky,
702 Arlington St., Winnipeg, Man.

Oakland, Calif., 16. Sept. Ein Passagier-Postflugzeug der Pacific Air Transportation Lines fing heute in der Luft Feuer und stürtzte in den San Francisco Bucht, wobei der Pilot und drei Passagiere ertranken.

Der Getreidemarkt.

Wochenbericht der Success Grain Company Ltd.,
164 Grain Exchange, Winnipeg.
den 28. September 1931

Die Preise für Weizen und andere wichtige Produkte werden für die nächste Zeit von den finanziellen Schwierigkeiten weiter beeinflußt werden. Solange als das Geld in den Hände eines oder zweier Länder ist, wird deren Geld eine außerordentliche Kaufkraft haben und deren Preise können entsprechend heruntergehen. Im Vergleich mit diesem werden andere Länder, deren Geldkurs nicht stabilisiert werden kann außerordentlich hohe Preise haben.

Infolge der Kursschwankungen des Pfundes sowohl wie unseres eigenen Dollars ist der Unterton des Marktes fest und zweifellos wird sich eine evtl. weitere Verschlechterung des Geldes in entsprechenden höheren Preisen ausdrücken, während bei einer entsprechend nachgeben werden. Das Vorgehen Englands hat numehr auch Schweden veranlaßt, den Goldstandard aufzugeben und es wird erwartet, daß Dänemark heute dasselbe tun wird. Italien, Griechenland und Aegypten haben strenge Maßnahmen getroffen, um einen Abzug des Goldes zu verhindern und kontrollieren den Verkehr mit fremden Geldsorten.

Die russische Regierung gibt zwar keine direkte Schätzung, läßt aber durchblicken, daß die diesjährige Ernte so groß sei wie die vorjährige. Es verlautet, daß in den letzten Tagen eine ganze Anzahl von Dampfern für das Schwarze Meer gechartert sind. Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, mit einem Korrespondenten des bekannten Ullstein Verlages in Berlin zusammenzutreffen. Der betr. Herr hatte im letzten Jahr Rußland bereist und erklärte mir, daß der Fünfjahresplan wenn nicht ein 100 Proz. so doch mindestens ein 80 Prozentiger Erfolg sei. Er war der Ansicht, daß gerade auf dem Getreidemarkt Rußland noch große Ueberraschungen bringen werde.

Schlußpreise vom 26. Sept.

	Okt.	Nov.	Dez.	Mai
Weizen	54¼	55⅛	55⅛	59⅛
Hafer	28⅛		28⅜	30¾
Gerste	31½		32¼	35¾
Flachs	96		97¾	102¾
Roggen	33⅞		34⅞	38¼

1 Northern 54¾ 2 Northern [illegible]
1A Durum 58¾ 2A Durum 58¾
3A Durum 49¾ Alb. Weerda.

Albert Weerda.

— In dieser Nummer finden die Leser eine Bekanntmachung über Lebensversicherungs-Policen, die in Rußland herausgenommen waren, das ja manch einen Leser interessieren könnte. Br. G. P. Friesen ist mir seit seiner Einwanderung mit den ersten Gruppen anno 1923 gut bekannt, und ich weiß, daß er das Volle Vertrauen verdient, und auch in dieser Sache rechtfertigen wird.

Editor.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gegeben, daß, so Gott will, die M. B. Gemeinde zu Winnipeg am 18. Oktober vormittags Erntedankfest und nachmittags das Missionsfest zu feiern gedenkt. Beginn 10 Uhr morgens. Jedermann ist herzlich eingeladen.

F. F. Isaak, Schreiber.

— **New York.** — Das Riesenflugschiff „DoX", das hier im Beach Lufthafen einer Reparatur unterzogen wird, wurde während eines Gewitters vom Blitz getroffen, aber nicht beschädigt. Ein Mechaniker jedoch mußte bewußtlos ins Hospital gebracht werden.

— **Auf Chinas Bitte nahm der** Völkerbund die Frage der Beilegung der Streitigkeit zwischen ihr und Japan auf, doch da erklärte Japan, es anerkenne keine Intervention des Völkerbundes, sondern werde die Frage nur direkt mit China aufnehmen. Japans Truppen gehen inzwischen weiter. Es wird befürchtet, daß Rußland in den Streit eingreifen werde. Moskau hat eine Mobilisaiton dementiert.

— **„Graf Zeppelin" hat seinen** zweiten Rückflug von Brasilien angetreten.

— **Das englische Pfund ist weiter** gefallen und ging bis $3.45, verbesserte sich dann bis $3.60 in New York. Sein Goldwert ist ja $4.86½. 100 kanadische Dollar wurden auf $92.50 quotiert, also 7½% unter ihrem Goldwert.

— **Ein Arbeiter an der Hochspannung** bei Crystal City, Man. ,wurde durch den Hochstrom getötet.

— **Die Arbeit am Science Gebäude** der Universität von Manitoba, die in den Arbeitslosen-Hilfsplan eingeschlossen war, mußte wegen Mißverständnisse mit der Federal-Regierung wieder eingestellt werden. 230 Mann wurden wieder entlassen.

— **Am 22. Sept. wurde die Sargent** Apotheke unweit des Publikations Hauses um 11 Uhr abends vor Kassenschluß von Banditen um $200 beraubt.

— **New Zealand hat auch eine Na**tionalregierung gebildet, in der beide Parlamentsparteien gleichmäßig vertreten sind, um das Land durch die gegenwärtige Krisis zu steuern.

— **London.** — **Die Zahl der Er**werbslosen in England stieg mit dem 7. September auf insgesamt 2,800,-631. Dies bedeutet einen Zuwachs von 38,412 während einer Woche.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Montana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valt-Ansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher an **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great Northern Railway, St. Paul, Minn.**

— Aus unserer aufgeklärten Zeit! Mit feierlichen Zeremonien ist in Aachen am 9. Juli die alle sieben Jahre sich wiederholende Aachener Heiligtumsfahrt eröffnet worden, bei der dem Volke zur Verehrung die sogenannten „großen Heiligtümer“ gezeigt werden, nämlich das angebliche Unterkleid Marias (comisa), das sie bei der Geburt Jesu trug, die Windeln und das Lendentuch Jesu und das Tuch, auf dem Johannes der Täufer enthauptet worden sein soll. Erschienen war, wie der „Bayrische Kurier“ vom 11. Juli 1931 betont, nahezu vollzählig die Stadtverwaltung. Die Reichs- und Staatsbehörden waren durch ihre höchsten Aachener Beamten vertreten — vgl. dazu die Augustanafeier in Augsburg, bei der die Preußenregierung nicht vertreten war! Vom 10. bis 26. Juli wurden die sogenannten Heiligtümer täglich dem Volke zur Schau gestellt. Wahrlich ein bezeichnendes Bild aus einer Großstadt eines modernen Staates in Europa.

— Eine neue Handfeuerwaffe mit entsprechender Munition hat der deutsche Oberingenieur Gerlich in Kiel erfunden, durch die das einfache Geschoß eine dreifache Geschwindigkeit und eine entsprechend verdreifachte Durchschlagskraft gewinnt. Das Geschoß, das in der Sekunde 1700 Meter zurücklegt, ist imstande, starke Panzerplatten zu durchschlagen.

— Unsinkbare Schiffe. Der französische Klavierlehrer Chartrain aus Vichy hat das Geheimnis der Unversinkbarkeit der Schiffe erfunden, ein Problem, an dem seit Jahrhunderten die Ingenieure und Schiffsbauer aller Völker erfolglos gearbeitet haben.

— Aus Washington wird gemeldet, daß das Schatzamt beabsichtige, ein strenges Einfuhrgebot für alle Waren und Rohstoffe aus Sowjetrußland ab 1. Januar 1932 zu erlassen. Dieses Einfuhrverbot wird mit dem Zollgesetz begründet werden. Die Regierung geht dabei von der Voraussetzung aus, daß alle Arbeiter in Sowjetrußland als Zwangsarbeiter angesehen werden müssen.

— In Ungarn hat ein heftiger Orkan gewütet, der auf der Station Kunhaom zwei Personenzüge erfaßte und über die Böschung schleuderte. In die Lokomotive des einen Zuges schlug der Blitz ein. Mehrere Fahrgäste wurden zum Teil schwer verletzt.

— Der Neger in den Vereinigten Staaten. Von den rund 117 Millionen Bewohnern der Vereinigten Staaten sind 12 Millionen Neger. 85 Prozent von ihnen leben in den südlichen Staaten und 66 Prozent auf dem Lande. Im Jahre 1926 bebauten die amerikanischen Neger eine Millione Bauernhöfe und besaßen 70,000 Geschäfte.

— Die Herrschaft der Juden in Sowjet-Rußland. Im Rate der Volkskommissare sind von 22 Mitgliedern 17 Juden; in der Kriegskommission von 43 Mitgliedern 33 Hebräer; im Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten von 16 Mitgliedern 13 Juden; im Finanzkommissariat 30 Mitglieder, davon 24 Juden; im Justizkommissariat: 21 Mitglieder, bloß 20 Juden; im Kommissariat für öffentlichen Unterricht von 53 Mitgliedern 42 Juden; im Kommissariat für soziale Hilfswerke nur Juden (6), im Arbeitskommissariat von 8 Mitgliedern 7 Juden; im russischen Roten Kreuz nur Juden (8); im Provinzialkommissariat von 23 Mitgliedern 21 Juden. — Ueberhaupt sind von den Führern der Sowjets 34 Letten, 30 Russen, 12 Armenier, 10 Deutsche, aber 447 Juden. Israel unter dem Fluche Gottes ein Fluch der Völker.

— Eine der größten Bibliotheken der Welt ist die des Britischen Museums in London, die vor vierzig Jahren eine Million Bände umfaßte und heute weit mehr als dreimal soviel enthält.

— Der Füllfederhalter soll schon mehrere Jahrhunderte vor Christus in China bekannt gewesen sein; auch war ein primitiver Füllfederhalter in England bereits im siebzehnten Jahrhundert in Gebrauch.

— Die Luftmenge, die ein erwachsener Mensch täglich ein- und ausatmet, wiegt etwas über 15 Kilo oder ungefähr sechsmal so viel wie die flüssige und feste Nahrung, die er in der gleichen Zeit braucht.

l.

ie
n

en
re-
nn
en
de-
ial
nal
ni,
eg,
lo-
on,

de

c

zu

nen
.00.
Weg

Weg

real
irekt

eer

chen

nds-

h an
reibe

Alta.

Sask.

Man.

gent,

de

natisch
s Ih-
Rose
n be-
robtes
rei zu
nfache
schon
olfen.
— nur
e auf
upon.
ser
Mittel
Füllt
ll, ehe
).

-1)

et von
Ihre
ebrau-
dann
enutzen